

#021/21

TrenntMagazin

Die besten Seiten des Mülls



Bei Zero Waste muss man
manchmal zurückspulen,
um nach vorne zu blicken



Mehrweg-Glasflaschen können 30 bis 50 Mal wiederbefüllt werden. Danach können sie beliebig oft eingeschmolzen und zu neuen Glasflaschen recycelt werden. Damit liegt die Recyclingquote bei nahezu 100 Prozent.

Einwegglas schneidet in der Klimabilanz nicht ganz so gut ab – es wird nach nur kurzer Nutzungsdauer wieder recycelt.

FOTO links Stephan Pramme | FOTOS rechts Vadim Kibardin (Paper Chair Black Star), Ana Cayuela Munoz

Liebe Leserinnen und Leser,

als unsere Redakteurin Clara Bergmann zuletzt eine Bratwurst im Brötchen in der Hand hielt, wurde ihr etwas klar: Zero Waste ist überhaupt nicht originell. Es ist ein uraltes Prinzip. Seit Jahrhunderten verpacken Menschen überall auf der Welt ihre Lebensmittel ohne Plastik, reparieren kaputte Gegenstände oder denken sich kreative Upcyclingmöglichkeiten aus. Daraus sind oft wunderschöne kulturelle Traditionen erwachsen wie beispielsweise die Patchwork-Nähkunst „Quilting“. In unserer Titelgeschichte stellen wir Berliner:innen vor, die Zero-Waste-Techniken aus anderen Ländern und Zeiten hierhergebracht haben, zeigen abfallfreie Hygieneprodukte und Snackverpackungen aus aller Welt und plädieren für einen diverseren Diskurs in der Kreislaufszene. Es wird also endlich bunt in diesem Winter.

Ihr Trenntstadt-Team



INHALT

- 4 **TRENNTPROJEKTE** Die schönsten Seiten der Wiederverwertung
Was ein Saftladen aus seinen Resten presst
- 9 **ÄUSSERE WERTE** Welle-come back, Pappe
Was eine Halskrause mit einem Karton gemeinsam hat
- 10 **TITEL** Über den Tellerrand
Zero-Waste-Traditionen gibt es auf der ganzen Welt
- 23 **INTERVIEW** Zero Waste ist ein Sinnangebot
– behauptet die Soziologin Raphaela Casata
- 25 **CREATOR** Hirschhausens geheime Waffen!
Der Herr Doktor verschreibt Engagement
- 26 **FOTOGRAFIE** Aufbruch in die Katastrophe
Eine Reise zu den Schauplätzen der Klimakrise
- 32 **KOSMOS** Wachs ist los
Richtig guter Stoff, aber: Ist das auch vegan?
- 34 **FUNDSTÜCKE** Was uns glücklich macht ...
Männer mit dekorativem Biomüll auf dem Kopf
- 36 **RUNDGANG** Bleibt alles anders
Im Haus der Materialisierung geht es ökologisch rund
- 38 **SPEZIAL** Haufenweise Fragen
Darf der Sichtfensterbriefumschlag zum Papiermüll?
- 40 **RATGEBER** Wohin mit dem ollen Schrank?
Recyclinghof, NochMall, Schenkmarkt – Hauptsache, BSR
- 42 **REZEPT** Lauch im Bauch
Grüß aus der Küche vom Zero-Waste-Restaurant FREA

TRENNT projekte

SCHNITT EINANDER

In der konventionellen Modeproduktion entstehen 20 Prozent Textilabfälle. Die Designerin Natascha von Hirschhausen hingegen kommt mit ihren Entwürfen gerade mal auf 1 Prozent. Dabei geht sie so akribisch und geduldig vor, als würde sie ein 1.000-Teile-Puzzle lösen: Statt die einzelnen Schnitt-Elemente beliebig auf dem Stoff zu verteilen, setzt sie die Schnitte gezielt so, dass kaum Reste entstehen. Mit dieser Methode entwirft sie Kleider, Röcke und Pullover aus Biobaumwolle, Wolle und Kaschmir. Letzterer wird in Italien aus Wollresten recycelt. Statt schneller Trends interessieren von Hirschhausen Lieblingsstücke. Ihre Mode, mit der sie 2017 den Ecodesign-Preis gewonnen hat, soll nicht einengen, sondern befreien. Die Zahl ihrer Kundinnen, die sich ihre Mode auf Bestellung fertigen lassen, wächst. Ihr liebstes Kompliment: „Deine Mode heißt meinen Körper einfach willkommen.“

www.nataschavonhirschhausen.com



FOTO Kerstin Jacobsen

3 FRAGEN AN



Philip Koloczek

Mit seinem Berliner Unternehmen „Rettergut“ verwandelt er überschüssige Lebensmittel in Getränke, Suppen und Aufstriche.

Muss man eine gute Spürnase haben, um herauszufinden, wo Lebensmittel verschwendet werden?

Absolut. Bei standardisierten Prozessen ist es noch recht einfach, weil viele Produkte nach Form, Farbe und Größe durch das Raster fallen und sich als Rettergut anbieten. Oft ist die Verschwendung weniger offensichtlich, oder wir finden eine gewisse Betriebsblindheit vor, bei der eine vermeidbare Verschwendung gar nicht als solche wahrgenommen wird. Wir müssen sehr behutsam und beharrlich vorgehen, denn das Wegschmeißen von Lebensmitteln ist ein sensibles Thema und niemand möchte zugeben, dass er gute Nahrungsmittel entsorgt. Wir versuchen im Gespräch mit den Produzent:innen Überzeugungsarbeit zu leisten und erklären, dass wir niemanden verurteilen oder bloßstellen wollen, sondern gemeinsam ein Problem lösen wollen.

Hast du ein Beispiel, das eure Arbeit gut erklärt?

Ich bin ein Fan unserer Mixschokolade, denn mit ihr konnten wir die Verschwendung von tadellosem Kakao stoppen. Der wird nämlich, nachdem er mit riesigem Ressourcenaufwand angebaut und tausende Kilometer nach Deutschland transportiert wurde, während der Produktion gleich wieder aussortiert. Nicht etwa, weil mit ihm etwas nicht stimmt, sondern nur, weil die daraus produzierte Schokolade am Anfang oder Ende einer Produktion steht. Beim Sortenwechsel wird in der Maschine die vorherige Sorte einfach mit der neuen Sorte „ausgespült“ und die entstandene Masse wurde bislang entsorgt. Das konnten wir stoppen und verarbeiten sie jetzt zu leckerer Retterschokolade!

Wertschätzung beginnt im eigenen Kühlschrank. Welche Tipps habt ihr, damit keine verwertbaren Lebensmittel im Müll landen?

Am wichtigsten ist: Das Mindesthaltbarkeitsdatum ist kein Wegwerfdatum! Deswegen steht daneben auf unseren Verpackungen der Hinweis: „Oft länger gut – sehen, riechen, schmecken“. Wenn mehr Menschen sich wieder auf die eigenen Sinne verlassen, ist schon viel geholfen. Denn die größte Verschwendung findet immer noch bei jedem von uns im Kühlschrank statt.

www.rettergut.de

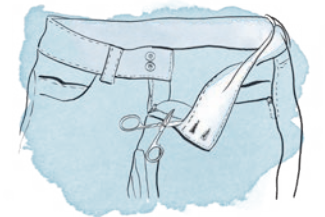
DIY

GARTENSCHÜRZE AUS EINER ALTEN JEANS



Wie man aus einer abgelegten Jeans in wenigen Schritten eine Schürze näht, weiß Carolin Engwert. Sie führt den Blog Hauptstadtgarten, ist Autorin des Buchs „Mein Gartenjournal“ und nutzt die Jeans-Schürze vor allem im Garten. Aber in Balkonien, Küche, Garage oder Hobbykeller passt der robuste Denim-Latz genauso gut.

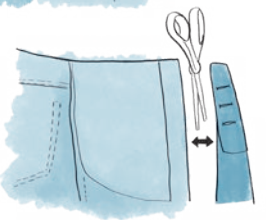
1. Bund abtrennen sowie alle Innennähte und Schnittnähte auftrennen – die Seitennähte unberührt lassen.



2. Die beiden Hosenteile rechts auf rechts aufeinanderlegen. Vom unteren Bein eine gerade Linie nach oben ziehen und die Teile an dieser gerade zusammennähen.

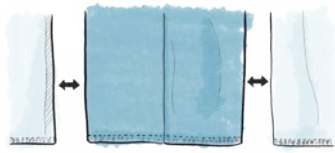


Überstehende Teile abschneiden – Reißverschluss/Knöpfe und die Ausbuchtung für den Schritt fallen weg.



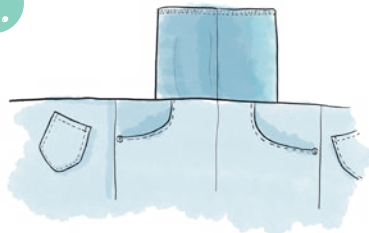
Bitte umblättern für Fortsetzung →

3.



Schneide vom unteren Rand (Hosensaum) gemessen einen Streifen von ca. 30 cm gerade ab – daraus wird später der Latz der Schürze. Trenne von dem Streifen nun die äußeren beiden Teile ab. Schneide vom verbliebenen „Rock der Schürze“ einen schmalen Streifen von ca. 6 cm für die Bindebänder ab. Die offenen Kanten an den Seiten und am unteren Saum der Schürze versäubern, umklappen und festnähen. Den oberen Teil nur versäubern.

4.



Den 30-cm-Streifen als Latz an das Schürzen-Unterteil nähen, sodass der Hosensaum oben den Abschluss des Latzes bildet. Die verbliebenen Kanten an den Seiten umklappen und feststeppen.

5.



Die Naht des zu Beginn abgetrennten Hosenbundes wieder verschließen und dann in zwei Teile schneiden. Das Knopfteil an die eine Seite des Latzes nähen, das Lochteil an die andere Seite. Darauf achten, dass die Schürze bequem um den Hals passt.

6.

Den 6 cm langen Streifen einmal quer teilen, falten, bügeln, zusammennähen und als Bindebänder an den Seiten der Schürze befestigen.

www.hauptstadtgarten.de

Ich war einmal ...

... ein alter Pappkarton im Atelier des tschechischen Künstlers und Designers Vadim Kibardin. Eine Weile lag ich mit anderen ollen Kisten auf einem Stapel und konnte ihm bei der Arbeit zusehen. Ständig kam er mit braunen Kartons wie mir und Papier um die Ecke. Er sortierte und stapelte uns fein säuberlich und zeichnete unentwegt Dinge auf Papier. Das waren wohl Baupläne, denn als Nächstes bestrich er uns Pappen mit Klebstoff, verleimte uns, bis wir so kräftig und stabil wurden, als wären wir aus festem Holz. Immer wieder schaute er auf seine Pläne, schnitt, feilte, und ehe ich mich versah, hatte ich mich in den „Paper Chair Black Star“ verwandelt.

Vadim Kibardin sagte, dass meine Form von organischen Strukturen der Natur inspiriert sei. In meiner neuen Gestalt durfte ich in Kunstgalerien und auf Möbelmessen stehen. Das war schön, aber als ich hörte, dass ich als Möbelstück 17 Bäume davor rettete, gefällt zu werden, war ich wirklich stolz. So können diese Bäume weiterhin jedes Jahr über 110 Kilo CO₂ binden. Hätte man mich und meine Pappkameraden verbrannt, wären wir stattdessen als 680 Kilogramm Kohlendioxid in die Luft geblasen worden. Mittlerweile habe ich vielgestaltige Sitzgeschwister. Manche hat Vadim Kibardin so konstruiert, dass jede:r ihr/sein eigenes Pappmöbel nachbauen kann. Er stellt seine Baupläne allen zur Verfügung, sodass man nur noch genug alte Kartons sammeln muss, um selbst zum Möbeldesigner zu werden. Bei den Unmengen an Papier und Karton, die im Jahr weggeworfen werden, dauert das ja bestimmt gar nicht lange.



www.kibardinart.com

RUF AUS TSCHIECHIEN

ABFALLPRODUKT

AUSGEZEICHNETE IDEE

AUSPRESSEN

bis zum Letzten

Für die drei Freunde Annemarie Heyl, Konstantin Timm und David Vinnitski kommt das Beste zum Schluss: und zwar der Produktionskette. Weil sie es leid waren, die Pressreste der Saftproduktion ihres Unternehmens Kale & Me einfach zu entsorgen und so zu verschwenden, trocknen sie nun den so genannten Trester bei 50 °C, zerkleinern die festen Pflanzenbestandteile und stellen daraus zwei Sorten Müsli und zwei Sorten Brühe her.

„Taste before waste“ nennen sie ihre Produktlinie, die auch ganz ohne Zugabe von Zusatzstoffen schmeckt. An der perfekten Verpackung feilen sie allerdings noch: Während die Saftflaschen samt Strohisolierung und Kühlakku kostenlos und klimaneutral retourniert und wiederverwendet beziehungsweise recycelt werden können, dürfen die Papiertüten des Zero-Waste-Produkts aus hygienischen Gründen nicht wiederverwendet werden.

www.kaleandme.de/taste-before-waste

TRENNTFÖRDERUNG



Schere, Stein, Mehrwegbecher

Bei der Wahl des richtigen Mehrwegbechers kommt man sich manchmal vor wie bei Schnick, Schnack, Schnuck: Welches Material schlägt eigentlich was in Sachen Ressourcen und Klimabilanz? Schlägt Metall Glas? Und Glas Kunststoff? Und Kunststoff organische Materialmische?

Die Regeln erklärt der „Einkaufsführer Takeaway“ von der Deutschen Umwelthilfe. Spoiler-Alarm: Die Becher und Teller aus recyceltem Kaffeesatz müssen am Ende ihres Lebens verbrannt werden. Besser zum Bechern: Behälter aus Metall. Die halten lange, sind geschmacksneutral und lassen sich gut recyceln.

www.duh.de/becherheld/to-go-einkaufsfuehrer

ILLUSTRATION Stephanie Kaiser/DUH



Was kostet die Welt?

Die Antwort steht meistens auf dem Einkaufsbon. Was da nicht steht: wie viel es eigentlich braucht, um einen Kaufbeleg zu produzieren.

Das Berliner Start-up Leaf hat jetzt einen digitalen Kassenbon entwickelt, den Kund:innen durch das einfache Scannen eines QR-Codes erhalten. Die Idee, die dieses Jahr mit dem Green Buddy Award in der Kategorie Abfallvermeidung ausgezeichnet wurde, spart allein seit dem letzten Jahr

1.250 Kilo CO₂, über 70.000 Liter Wasser, knapp 300 Kilo Abfall

und rettet rund 9 Bäumen das Leben. Und sie kommt zur rechten Zeit, denn regelkonforme Kassenzettel werden wegen der neuen TSE-Verordnung (ein Sicherheitsmodul für Kassensysteme) um 12 Zentimeter länger. Solche Papierschlängen braucht wirklich kein Mensch!

www.leaflabs.eu

Am 19. November feiert Berlin seine Zukunft mit weniger Müll.

Zum #abfallfreitag kommen in diesem Jahr die spannendsten Vordenker eines abfallfreien Lebens zusammen und stellen ihre Ideen vor, wie ein Leben mit weniger Müll ganz konkret funktioniert.

Seien Sie live dabei und kochen, lernen, diskutieren Sie mit uns – im Online-Stream und vor Ort in der NochMall, dem Gebrauchtwarenkaufhaus der BSR.

Programm und Anmeldung unter: www.bsr.de/abfallfreitag

#abfallfreitag



WAS IST EIGENTLICH EIN:

BETTER STREAM?

Henning Krosigk und Donald Houwer, Gründer

Better Stream ist zunächst mal Plattform für Filme, Dokumentationen oder Podcasts – ähnlich wie Netflix und Amazon Prime. Mit dem entscheidenden Unterschied, dass unsere Inhalte kostenlos und handverlesen sind. Statt Berieselung wollen wir inspirierende und informative Filme und Podcasts zu den Themen Umweltschutz, gesellschaftlicher Wandel und persönliche Entwicklung anbieten. Dafür stellen wir aus den Angeboten der öffentlich-rechtlichen Mediatheken und ausgesuchter Plattformen wie Watch Documentaries ein maßgeschneidertes Angebot zusammen. Wir filtern also die Fülle der Inhalte, die im Netz zur Verfügung stehen.

Uns ist es außerdem wichtig, ein Bewusstsein für die negativen Auswirkungen des Streamings zu wecken, denn die Bereitstellung aller Inhalte ist energieaufwändig und produziert CO₂.

Statt „Binge-Watching“ möchten wir bewussten Konsum fördern und ermöglichen unseren Nutzern durch freiwillige Spenden ihren CO₂-Ausstoß zu kompensieren. Momentan verwenden wir dafür 10 Prozent unserer gesamten Einnahmen und geben sie an ein Projekt des Naturschutzbundes zur Aufforstung der Sahelzone weiter.

www.betterstream.de

DIE REIFENPRÜFUNG



Wer seine abgefahrenen Sommer- oder Winterreifen ersetzen will, muss diese nicht zwangsläufig wegwerfen. Stattdessen lassen sich die alten Schlappen „runderneuern“, das bedeutet, der größte Teil des Reifens bleibt bestehen und nur die Lauffläche wird neu aufgetragen. Dadurch werden wertvolle Rohmaterialien wie Gummi oder Stahl gespart sowie 80 Prozent weniger Wasser, 70 Prozent weniger Rohöl und insgesamt 50 Prozent weniger Energie verbraucht als bei der Neureifenherstellung.

Obwohl sich die Runderneuerung für Nutzfahrzeuge, Landmaschinen und Flugzeugreifen bewährt hat, werden viele Lkw und Pkw oft immer noch mit Billigreifen aus China oder Taiwan bestückt. Der ADAC warnte in früheren Testberichten dann auch, dass runderneuerte Reifen lauter und möglicherweise auch gefährlicher sind, da ein Satz Reifen nicht garantiert auf einem identischen Unterbau aufgebaut ist und damit jedes Rad unterschiedliche Fahreigenschaften hat.

Das Netzwerk AZuR will die Aufbereitung von Altreifen vorantreiben und hat dafür ein weit reichendes Netzwerk aus Forschung, Wirtschaft und Politik zusammengestellt. Damit es im Bereich des Reifenrecyclings richtig rund läuft.

www.azur-netzwerk.de

DAS GEHT

Ein Haus aus Kraut und Rüben

Vielleicht hat der japanische Materialwissenschaftler Yuya Sakai eine Lösung für die Knappheit an Baustoffen gefunden: Er setzt auf Essensreste statt Beton und hat im Rahmen einer Forschungsarbeit an der Universität Tokio höchst beständige Materialien aus Chinakohl, Algen, Orangen, Zwiebeln, Bananenschalen und Kürbissen entwickelt. Das Verfahren – Pressen unter Hitzeeinwirkung – stammt aus der Holzherstellung. Das Ergebnis allerdings ist deutlich stabiler. Chinakohl beispielsweise ergibt ein Material, das fester und haltbarer ist als Beton. Die so gepressten Lebensmittelreste behalten ihren ursprünglichen Geschmack und sind essbar. Einmal das Traumhaus Banana-Split, bitte!

FOTO: iStock.com/Photographer

WELLE-COME BACK, PAPPE

DAUERWELLE

Für die namensgebende Welle in der Wellpappe läuft eine warme, feuchte Papierbahn durch heiße Riffelwalzen. Sie prägen das Papier in seine sinuswellenartige Form. Weltmarktführer für Wellpappenanlagen ist eine 300 Jahre alte Firma in der Oberpfalz.

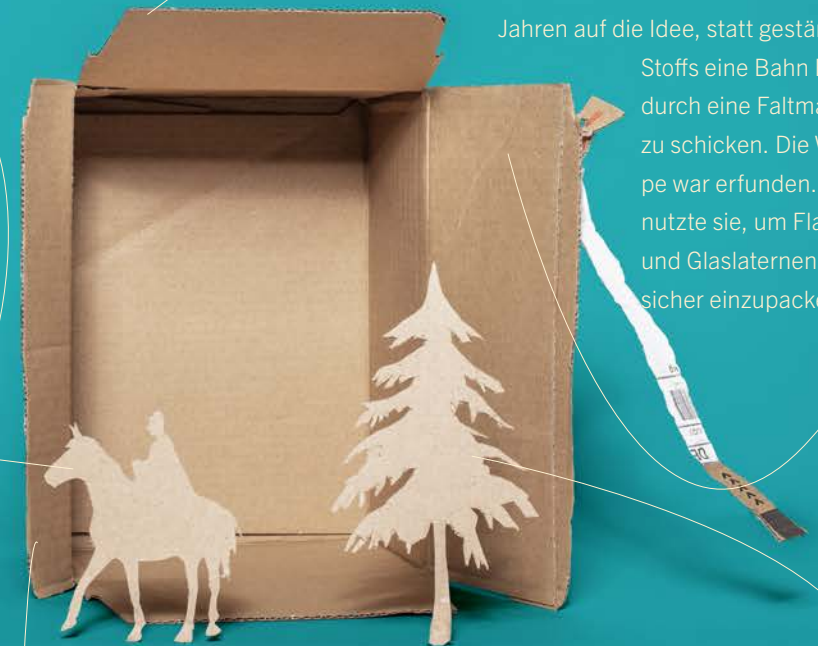
PAPPERLAPAPP

In Schillers Drama „Wallensteins Tod“ sagt Feldherr Wallenstein: „Daran erkenn ich meine Pappenheimer“ – und lobt dabei die Treue des Regiments von Graf zu Pappenheim. Mittlerweile werden mit der Redewendung eher die weniger Folgsamen in der Kohorte bezeichnet.

PAPPMEISTER KRAUSE

Durch plissierte Halskrausen kam der US-Amerikaner Albert Jones vor 150 Jahren auf die Idee, statt gestärkten

Stoffs eine Bahn Papier durch eine Faltmaschine zu schicken. Die Wellpappe war erfunden. Jones nutzte sie, um Flaschen und Glaslaternen darin sicher einzupacken.



STÖSSCHECHNI

Glattes Papier oben, glattes Papier unten, dazwischen gewelltes Papier und Stärkeleim: Fertig ist die Wellpappe, wie wir sie von Versandkartons kennen. Mehr als zehn Millionen solcher Pakete werden hier zu Lande täglich zugestellt. Die stabile Wellenkonstruktion wirkt wie ein Luftpolster auf den langen, ruckeligen Wegen.

PAPPA ANTE PORTAS

Pappe lässt sich gut recyceln. Neue Wellpappe besteht deshalb zu 80 Prozent aus Altpapier. Das spart viel Energie, Wasser und frischen Zellstoff. Allein in Berlin schont das Sammeln von Altpapier pro Jahr so viel Holz, wie der Grunewald hergäbe.

FOTO: Melanie Büb



Über den Tellerand

In jeder Kultur gibt es traditionelle Techniken, Ressourcen zu schonen und auf Plastik zu verzichten. Aber sie tauchen nur selten im Diskurs um Zero Waste auf. Erfinden wir gerade das Rad neu?

In unserer Titelgeschichte haben wir Kulturtechniken der Müllvermeidung aus der ganzen Welt zusammengetragen, die auf den ersten Blick gar nicht danach aussehen.

Ein weißer Fleck

Es ist Mittwoch Abend. Ich stehe in einem kleinen Projektladen in einem Szeneviertel der Stadt Leipzig. Ein bisschen unordentlich ist es hier drin – die Sofas sind durchgesessen und die rot gestrichenen Wände abgestoßen. Auf den Tischen sind grüne Gemüseboxen aufgebaut: Zucchini, Möhren, Pak Choi, Kräuter, Bohnen. Als Teil einer Gemüsekooperative hole ich mir jede Woche meinen Anteil der Ernte ab. Ich schaue auf die Liste, wie viel sich jede:r der Gruppe mitnehmen darf, wie das Gemüse ab und drapiere es in meinem Weidenkorb. Das sieht so schön aus, dass ich mich jedes Mal freue – unverpackte Lebensmittel sparen nicht nur Plastikfolien, Papierschalen und andere wertvolle Wertstoffe, sondern sehen auch deutlich ästhetischer aus. Die Einkäufe aus dem Supermarkt kitzeln dagegen weniger die Sinne. „Wir haben jetzt auch einen Instagram-Kanal“, sagt eine meiner Mitgärtnerinnen. „Da würdest du mit deinem hübschen Korb ja gut reinpassen.“ Ich nicke und lache verlegen, weil ich mich als Klischee eines Lifestyles ertappt fühle.

Unter dem Hashtag #zerowaste gibt es allein bei Instagram 8,6 Millionen Beiträge. Sie erklären, wie es Menschen schaffen können, ihren anfallenden Müll (Waste) möglichst auf null (Zero) zu reduzieren: Kosmetik selber machen, Lebensmittel durch Einwecken oder Trocknen oder Fermentieren haltbar machen, jede Menge Naturbürsten und so weiter. Aus der Idee, dass jedes Produkt unserer Konsumgesellschaft am Ende wieder in den Stoffkreislauf zurückgeführt wird, ist ein sehr ansehnlicher Lebensentwurf zum digitalen Teilen geworden. Was auffällt: Die Gesichter, die einem auf Instagram mit Mehrwegbechern oder Schrubbern in der Hand anlächeln, sind auffällig oft junge, westliche, privilegierte Personen um die 30 Jahre (siehe Interview). Sie inszenieren ihr ökologisches Bewusstsein nach dem Vorbild von Bea Johnson. Die US-Amerikanerin lebt seit 2008 mit ihrer Familie ein müllfreies Leben und ist mit ihrem Einwegglas, in dem sie den Restmüll eines ganzen Jahres zu Anschauungszwecken sammelt, als „Mutter des Zero-Waste-Lifestyles“ (CNN) beschrieben worden. Auf ihrem Instagram-Account zeigt Johnson ihren etwa

Die Zero-Waste-Szene scheint vor allem voller weißer junger Menschen, die glücklich ihre Körbchen, Einweggläser und Waschbürsten der Weltöffentlichkeit präsentieren und sich dabei sehr als Avantgarde fühlen. Dabei ist das Prinzip überall auf der Welt bekannt. Warum sehen wir das nicht?

200.000 Follower:innen, wie ihr Zero-Waste-Abendessen aussieht oder welche Wurmboxen sie auf ihren weltweiten Vortragsreisen gefunden hat. Ihrem Vorbild folgten unzählige weitere Aktivist:innen hauptsächlich aus Europa und den USA, die ihre Erfahrungen auf Instagram, Tiktok, Youtube oder in Blogs weitererzählen.

Noch mit dem dekorativen Körbchen vor meinen Gemüseboxen frage ich mich: Ist die Idee des Zero Waste tatsächlich so weiß und privilegiert, wie es mir die Bilder in Zeitschriften und im Netz suggerieren?

„Der plastikfreie Supermarkt, der in den vergangenen Jahren als plastikfreie Innovation in den alternativen Stadtteilen von Berlin, London oder San Francisco gefeiert wurde, ist eigentlich nur eine Kopie der alten Souks und Basare, in denen man zwischen Casablanca und Kalkutta schon seit Jahrhunderten einkaufen geht.“ Das schreibt der Autor Mohamed Amjahid in seinem Buch „Der weiße Fleck. Eine Anleitung zu antirassistischem Denken“. Darin zeigt das Kind marokkanischer Eltern, dass in vielen Diskursen die Erfahrungen von nicht-weißen Menschen schlichtweg überhört und übersehen werden. Ein Beispiel dafür sei auch die Zero-Waste-Szene. „In Nordafrika, im Nahen Osten, Südasien, aber auch in Europa kannten die Menschen lange Zeit keine Einwegtragetaschen, Flaschen oder Wegwerfartikel aus Plastik.“ Die Plastiktüte sei beispielsweise zuerst im Kaufhaus Horten im rheinischen Neuss 1961 herausgegeben worden. Von da aus verbreitete sie sich erst in den Globalen Süden. Heute wehen die Tüten in den Wüsten Ägyptens, verfangen sich an den Küstenlinien des Indischen Ozeans. Dass seine Oma in Marokko auf dem Markt von Meknès schon so weit gewesen sei wie jene westlichen Großstadt-Hipster mit ihren mitgebrachten Gläsern und Tüten im Unverpackt-Laden, amüsiert Amjahid geradezu. Aber es ist ernst.

Es gibt immer mehr Stimmen im Nachhaltigkeits-Diskurs, die wie Amjahid die blinde Selbstbezogenheit der Wohlhabenden im Norden anprangern. Bewegungen wie „Fridays for Future“ oder

„Extinction Rebellion“ wird vorgeworfen, ein homogener Haufen weißer Bürgerkinder zu sein, die hauptsächlich für ihre eigene Zukunft kämpfen. Der Protestruf „Wir sind hier, wir sind laut, weil ihr uns die Zukunft klaut“ klingt beispielsweise in den Ohren der Umweltwissenschaftlerin Imeh Ituen wie Hohn. Sie gehört zu „Black Earth“ – einem Klimagerechtigkeitskollektiv in Berlin – und fragt in öffentlichen Debatten häufig die FFF-Aktivist:innen: Von wessen Zukunft spricht ihr? Die Zukunft werde dem Globalen Süden bereits seit Jahrzehnten geklaut. Die klimatischen und Ressourcen-Probleme, die der Hyperkonsumismus bereits jetzt vor allem für Schwarze, indigene Menschen und People of Colour (BIPOC) Menschen verursacht, würden im hiesigen Klimadiskurs viel zu wenig abgebildet. Stattdessen folgten die Argumente häufig dem Schema „kluger, helfender Norden versus dummen, gefährlichen Süden“. Diese eurozentristische Perspektive sei gefährlich. „Wir müssen endlich anfangen, global zu denken, und aufhören, Einzelne für ihr Zero-Waste-Heldentum zu feiern“, meint auch die Journalistin Yasmine C. M'Barek in einem Aufsatz in der taz.

Aber wie genau kann das im Bereich der Kreislaufwirtschaft aussehen? Das Problem der fehlenden Diversität ist dort bislang auffällig wenig diskutiert worden. Dabei ist das Prinzip, nichts zu verschwenden, ja geradezu eine Spezialität ärmerer Gesellschaften. „Bei meinen Großeltern auf dem Balkan könntest du lernen, was Zero Waste wirklich bedeutet“, sagte mir einer meiner Gärtnerkollegen aus der Kooperative, der serbische Wurzeln hat. „Der Opa schneidet sogar aus alten Kartoffelsäcken noch Topfkratzer. Da wird nichts weggeworfen.“ Auch andere Freunde mit Migrationshintergrund haben in Gesprächen sofort Rezepte der Resteverwertung parat: Aus alter Wurst kocht man in Osteuropa eine würzige Soljanka, alten Käse schmilzt man in der Schweiz zu Fondue, übriges Gemüse wirft man in China in einen Hotpot. Solche Gespräche sind wichtig. Natürlich sind das einerseits

tolle Hinweise, was man aus übriggebliebenem verwerten kann. Entscheidender ist aber, dass ich mir währenddessen darüber bewusst werde, welche Traditionen, welches Wissen, welche Perspektiven anderer Kulturen ich bislang im Bereich der Kreislaufwirtschaft nicht gesehen habe, die uns aber bei der Bewältigung der Klimakatastrophe helfen können. Es geht um eine Form des Ermächtigens marginalisierter Gruppen, die auf der Suche nach anderen Formen des Ressourcenumgangs auf Augenhöhe einbezogen werden können. Denn Zero Waste ist eine Kulturtechnik, die überall auf der Welt zu finden ist. In dieser Ausgabe des TrenntMagazins möchten wir deswegen unseren Blick bewusst über den Tellerrand heben und Menschen, Objekte und Ideen vorstellen, die bislang selten mit dem Etikett „Zero Waste“ versehen wurden.

Gleichzeitig gehört zu einer globalen Perspektive auf Kreislaufwirtschaft ein erweiterter Blick – nämlich nicht nur auf den individuellen Konsum. In einer Ausstellung hat das Museum der bildenden Künste in Leipzig vor einem Jahr das Thema Zero Waste mit internationalen Künstlern möglichst global und divers betrachtet. Dabei war auch eine Arbeit des Künstlers Raul Walch, der Videos von Plastikgewächshäusern in Südspanien zeigt, in denen die Tomaten für den europäischen Markt angebaut werden. In seinen eindrücklichen Videos wird deutlich: Selbst wenn wir Tomaten also vom Wochenmarkt ohne Plastikbeutel in den Weidenkorb legen, wird vermutlich irgendwo im Produktionsprozess Plastik eingesetzt. Zero Waste ist nicht durch die Konsumententscheidung einzelner Menschen zu erreichen – weder von weißen noch von nicht-weißen. Es braucht eine gemeinsame Vision, einen gemeinsamen Willen, eine gemeinsame Perspektive.

Zero Waste ist eine Kulturtechnik, die überall auf der Welt zu finden ist.

Verflickt und zugenäht

Die israelische Künstlerin Alma Alloro hat mit der uralten Kulturtechnik „Quilting“ eine Möglichkeit entdeckt, wie aus Flickern Kunst werden kann.

„Selbst etwas mit den Händen erschaffen zu können, ist ein unglaubliches Gefühl der Unabhängigkeit“, sagt Alma Alloro und holt eine Kiste aus ihrem blauen Regal. Vorsichtig greift sie hinein und holt eine Art Decke aus 36 blauen und hellgelben Flickern heraus. Es ist ein so genannter Quilt, eine kunstvoll genähte Steppdecke. Die erste, die sie je genäht hat – für die Künstlerin ein unschätzbare Schatz. Jeder Flicker auf der Decke ist anders. Schaut man die Elemente Reihe für Reihe an, wirkt es wie ein Daumenkino, in dem sich dunkles Blau im hellen Gelb verschiebt. Mal ist das blaue Teil klein, mal groß, mal ein Streifen, mal eine Fläche. Es erinnert an einen abstrakten Film, der in einzelne Bilder zerlegt ist. „Ich wollte zeigen, dass auch im Zeitalter digitaler Bilderwelten solche aufwändigen Handarbeiten noch relevant sind. Sie können uns zeigen, wie animierte Filme entstehen.“ Aus dieser ersten blau-gelben Decke ist ihre Arbeit „Big Screen“ entstanden – eine Serie von großformatigen Quilts, die sie vor fünf Jahren in New York ausgestellt hat. Seitdem fertigt die gebürtige Israelin in ihrer Wahlheimat Berlin mit dieser Technik auch einzigartige Kissen aus den Stoffresten der Kunst und gibt Quilting-Workshops. Anders als in ihren aufwändigen Ausstellungsstücken kommen dort hauptsächlich Schnittreste zum Einsatz, die die Teilnehmer:innen zu neuen Decken zusammensetzen.

Seit Jahrtausenden nutzen Näherinnen auf der ganzen Welt die Flickentechnik, um aus verschiedenen Stoffen ein zusammenhängendes Stück zu machen. Das Wort „Quilt“ kommt eigentlich vom lateinischen „culcita“ und bedeutet so viel wie „ausgestopfter Sack, Kissen, Matratze“. Anfangs waren die vielen übereinandergestepten Stoffe schlichtweg wärmer – eine starke Kältewelle im 14. Jahrhundert führte zumindest zu einer weiten Verbreitung von Quilt-Arbeiten bei Kleidung, Decken und Wandarbeiten. Aber die schier unendlichen Möglichkeiten, auf den Steppdecken eigene Formen und Muster zu erschaffen, machten aus den Textilien auch Folklore: In Nordeuropa, England, Indien, Pakistan, vor allem aber in Nordamerika waren die Quilts auch Ausdruck der jeweiligen Gruppen-

identität. „Als sich die frühen amerikanischen Siedler im 17. und 18. Jahrhundert aus winzigen Stoffresten ihre eigene Kleidung nähten, entwickelten sie eigene Muster und Techniken“, erzählt Alma Alloro. Bis heute haben beispielsweise unterschiedliche Gemeinschaften der Amish verschiedene Quilt-Muster, an denen man sie erkennen kann. Und dass in Indien und Bangladesch Textilabfälle, Lumpen und abgelegte Kleidung zu kunstvollen Saris vernäht werden, hat dort zu der besonderen Tradition der Nakshi-Kantha-Quilts geführt. „Etwas Neues aus Altem zu erschaffen, ist ein natürliches Bedürfnis“, sagt Alma Alloro. „Es gehört zur *Conditio humana*.“

Aber egal wo auf der Welt: Es sind fast immer die Frauen, die in aufwändiger Handarbeit aus Stoffetzen, alten Textilien und überschüssigen Materialien etwas neues Kreatives erschaffen. „Welcome to my woman cave also known as the sewing room“ steht auf dem Schild über Alloros Arbeitsplatte – willkommen in meiner weiblichen Höhle, auch bekannt als Nähraum. Es steckt eine äußerst aufwändige, präzise und auch logische Arbeit in den Quilts. „Wenn Männer abstrakte Muster erschaffen, nennt man es Kunst. Wenn Frauen abstrakte Muster auf Stoff bringen, nennt man sie „dekorativ“ und „Quilts“, meint die Künstlerin Judy Chicago. „Mit solchen Doppelstandards verhindert man, dass Frauen in der Mainstream-Kunst ankommen – selbst wenn sie das thematisieren.“ Mit ihren zeitgeistigen Interpretationen von Quilting wollte Alma Alloro auch diesen Aspekt der weiblichen Arbeit in Szene setzen. „Es ist eine sehr logische und analytische Arbeit – eher verwandt mit dem Programmieren, das ja oft männlich konnotiert ist“, sagt sie. In Zukunft möchte sie sich denn auch mehr damit beschäftigen. Zurück zum Digitalen? Nicht nur. Alloro geht noch einmal zu ihrem blauen Schrank und holt behutsam einen anderen Erstling aus einer Kiste: Es ist ein Stück eines blau-gelb karierten Quilts aus recycelten Ikea-Plastiktüten. Die Geschichte des Flickenteppichs ist noch lange nicht zu Ende.

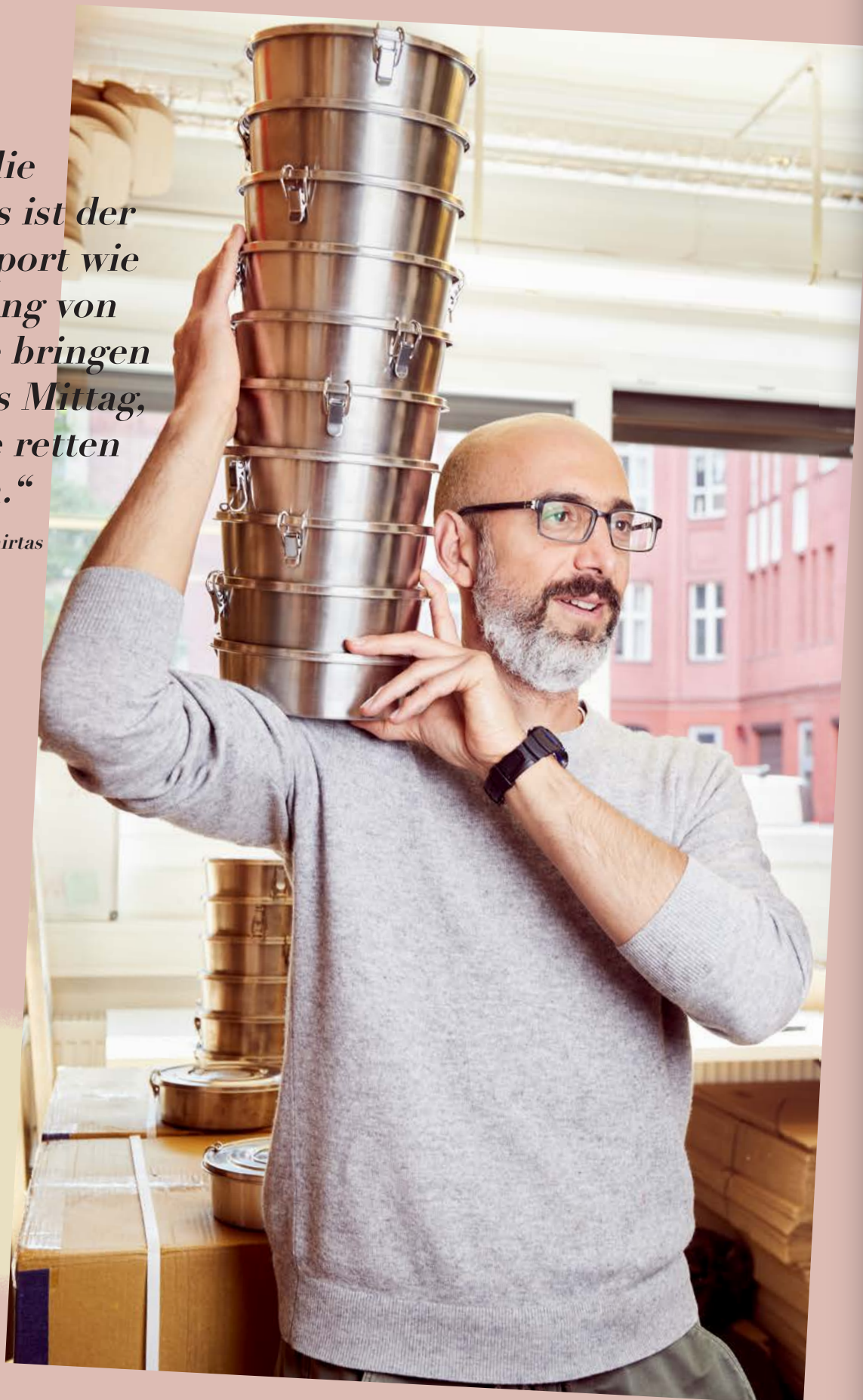
„Selbst etwas mit den Händen erschaffen zu können, ist ein unglaubliches Gefühl der Unabhängigkeit.“

Alma Alloro



„Für die Dabbawallas ist der Essenstransport wie die Lieferung von Medizin – sie bringen nicht nur das Mittag, sondern sie retten Leben.“

Mustafa Demirtas



Henkelmann und Söhne

Der Unternehmer Mustafa Demirtas hat in Indien gesehen, wie die so genannten Dabbawallas Mittagessen in wiederverwendbaren Blechbehältern ausliefern. Das inspirierte ihn, wie man auch in Berlin verpackungsfrei Essen ausliefern könnte.

Wenn in Mumbai die Mittagspause näher kommt, kommen auch die Dabbawallas. Dabba heißt auf Hindi Behälter, und ein Walla ist dessen Bote. In weißen Hemden und mit einer weißen Gandhi-Kappe auf dem Kopf transportieren die Männer mehrstöckige Metallbehälter über dutzende Kilometer. Das frisch gekochte Essen haben sie vorher vom Zuhause des Bestellers oder aus der Mittagsküche seiner Wahl abgeholt, mit einem ausgeklügelten Zeichensystem markiert und auf dem Kopf, am Lenker von Fahrrädern und Mopeds oder auf Paletten im Zug zu den Arbeitsstellen transportiert. Dass das ohne Internet, ohne Steuerungszentrale und ohne zusätzlichen Verpackungsmüll etwa 200.000 Mal am Tag super pünktlich und zuverlässig funktioniert, scheint wie ein Wunder inmitten des chaotischen Treibens indischer Großstädte. Es sei der zuverlässigste und ökologischste Essenslieferant der Welt, behaupten Forscher. Der Wirtschaftsprofessor Stefan Thomke von der Universität Harvard glaubt, die Zuverlässigkeit liege am Selbstverständnis der Dabbawallas: „Für sie ist der Essenstransport wie die Lieferung von Medizin – sie bringen also nicht nur das Mittag, sondern sie retten Leben.“

Der Berliner Mustafa Demirtas war gerade seit einigen Monaten damit beschäftigt, Lösungen zu entwickeln, wie man am umweltverträglichsten Essen und Trinken von zuhause mitnehmen kann, ohne zusätzliches Verpackungsmaterial zu verwenden. Der Unternehmer hatte 2014 mit „Eco Brotbox“ verschiedene plastikfreie Lebensmittelbehälter aus Edelstahl auf den Markt gebracht: Brotbüchsen, Frischhalteboxen, Trinkflaschen. Sie stehen heute in vielen Unverpackt-Läden, begleiten Schulkinder und Angestellte durch den Tag. Aber das reichte ihm noch nicht: Gerade im Bereich des Take-away-Essens steigt die Menge an Verpackungsmaterial seit Jahren. Pizzakartons, Assietten, Styroporbehälter. „Der Convenience-Faktor ist in diesem Bereich sehr hoch“, sagt Demirtas. Das heißt: Die Menschen sind bequem. Nur die wenigsten hätten für eine warme Mahlzeit ein eigenes Mehrwegbehältnis dabei, um es im Restaurant befüllen zu lassen. Und wenn doch, würde das Töpfchen oft aus Hygienegründen dann doch nicht befüllt.

Als der Unternehmer Demirtas in Indien war, um die damaligen Produktionsstandorte der Ecobox-Behälter zu besuchen, fielen

ihm die verschiedenen Wallas auf. Manche hatten kleine Tee-Tabletts voller Tässchen dabei – die Chai-Wallas. Manche trugen Wasserkanister auf dem Kopf und einen Edelstahlbecher – die Pani-Wallas. Am interessantesten aber waren die Dabbawallas mit ihren mehrstöckigen Metall-Lunchboxen, auf Englisch „tiffin“ genannt. Warum gab es solche Behälter nicht hier? Demirtas wusste, dass auch in unserem Kulturraum in den fünfziger und sechziger Jahren die Grubenarbeiter ihr Mittag in so genannten Henkelmännern von zuhause mitgenommen hatten. Darin konnten die Eintöpfe und Suppen einfach im Wasserbad erwärmt werden. Vielleicht könnte die Tradition reanimiert werden? Demirtas startete verschiedene Projektphasen in Deutschland, um herauszufinden, wie ein Tiffin-Pfandsystem am besten gestaltet sein muss, damit sowohl Restaurants als auch Kunden so wenig Aufwand wie möglich haben. Convenient eben. Wem gehört das Töpfchen? Wer zahlt dafür Pfand? Und womit? Wie hoch darf die Gebühr dafür sein? Wer reinigt es? Mit einer Förderung im Rahmen des Förderfonds Trenntstadt Berlin und den Gewinnen von Eco Brotbox experimentierten er und seine Mitarbeitenden. „Damals wurden wir von vielen Gastronom:innen nicht ernst genommen“, sagt Mustafa Demirtas. „Ich fühlte mich manchmal wie Don Quichotte, der gegen Windmühlen kämpft.“ Das änderte sich, als das neue Verpackungsgesetz verabschiedet wurde. Das sieht vor, dass jedes Restaurant für seine Außer-Haus-Küche Mehrweglösungen ab 2023 anbieten muss.

Im Mai letzten Jahres hatten sie schließlich die Lösung: „Tiffin Loop“ – eine App, mit der man das nächste teilnehmende Restaurant in der Nähe finden kann. Dort bestellt man sein Essen, holt es in einer Tiffin-Box ab und zeigt einfach seinen persönlichen QR-Code. Das System erkennt so automatisch, wo der Mehrwegbehälter abgeblieben ist. Innerhalb von zwei Wochen kann er bei jedem Partner-Restaurant abgegeben werden, das am Tiffin-Loop teilnimmt – wenn nicht, werden 20 Euro Gebühr fällig. „Wir verzichten weiterhin konsequent auf Plastik“, sagt Demirtas. Und die sehr langlebigen Metallgefäße könnten am Ende ihres Lebens vollständig recycelt werden. „Wir sind jetzt an einem Punkt angekommen, wo sich jeder Einzelne fragen muss, was er oder sie persönlich tut, um dem Klimawandel und den schrumpfenden Ressourcen entgegenzutreten. Wenn ich die Wahl habe, ob ich einen Mehrwegbehälter oder Einmal-Verpackungen verwende, dann ist das eine bewusste Entscheidung.“ Vielleicht ist Mustafa Demirtas darin den Dabbawallas gar nicht so unähnlich: Er will auch nicht nur das Mittag bringen, sondern auch ein bisschen unser Leben retten.

Der goldene Kitt

Die Künstlerin Satoko Toyoda repariert zerbrochenes Geschirr mit der japanischen Kintsugi-Methode. Dabei werden Brüche nicht kaschiert, sondern mit Gold veredelt.

Satoko Toyoda steht vor den Scherben ihrer Existenz. Sie hat die Bruchstücke sorgfältig in Pappkisten ausgebreitet, die auf den Tischen im Berliner Konzept-Restaurant Thu My Marie stehen. Ringsum löffeln Menschen Ramensuppen, frittierte Fleischklöße, Klebreis-Knödel. Es dampft Sencha-Tee aus Schalen. In einer Ecke zeichnet eine junge Japanerin mit lila Haaren bunte Ukiyo-e-Porträts, in der anderen werden Vintage-Kimonos zu Spottpreisen verkauft.

An den schweren Holztafeln sitzen bastelfreudige Frauen zwischen 25 und 65 und gucken zu Satoko Toyoda. Vor ihnen die Kiste mit Inban-Porzellan. Das ist mit hübschen blauen Ornamenten verziert. „Berliner Blau“, sagt Toyoda – das Pigment sei im 18. Jahrhundert durch Zufall von einem Preußen entdeckt und zum Standard des japanischen Inban-Geschirrs geworden. Nun ist es also wieder hier, in zerbrochenen Teilen, und soll mithilfe der Kintsugi-Reparaturtechnik wieder zusammengesetzt werden. Das japanische „kin“ heißt Gold, „tsugi“ ist die Verbindung – und genau darum geht es bei der Tradition. Vor dem Hintergrund des sich verbreitenden Zen-Buddhismus entwickelte sich im Japan des 16. Jahrhunderts auf Betreiben einiger Teemeister ein neues ästhetisches Prinzip – Wabi-Sabi. Nach diesem Konzept ist nicht die perfekte Schönheit das Höchste, sondern die verhüllte; nicht das unbefleckte Neue, sondern die Patina der Reife. Dazu passt Kintsugi – die Goldverbindung, die den Makel hervorhebt und den Bruch veredelt. Toyoda ist Restauratorin, die sich schon immer mehr für Dinge und Orte interessiert hat, die bereits eine eigene Geschichte mitbringen. „Restaurieren bedeutet für mich, Teil von einem uralten Objekt zu werden“, sagt sie. „Mich fasziniert es, sich mit der Geschichte direkt zu verbinden. Man kann an etwas Größerem teilhaben, als man jemals selbst erschaffen kann.“

Die Teilnehmerinnen des Workshops sollen Porzellanteile heraussuchen, um daraus eine Kette oder einen Räucherstäbchen-Halter zu puzzeln. „Alles passt zusammen!“, proklamiert eine Bastelfreudige

am Tisch, das habe Gaudí so oder ähnlich gesagt oder gemeint, in jedem Fall gemacht. „Der hatte im Leben ja nun wirklich einige Scherben verpuzzelt!“ Sie legt vier Stückchen wie ein Mini-Mosaik zusammen, rührt verummt in Plastikhandschuhe, langärmeligem Hemd und Gesichtsmaske eine Kleberpampe aus dem extrem allergieauslösenden Urushi-Harz, Fischleim und Klebreis an. Damit werden die Bruchkanten bestrichen und die Teile fixiert. Ziemliches Gefriemel – oder eben Vertiefung. „Geduld ist das Wichtigste beim Kintsugi“, weist Toyoda ihre Teilnehmerinnen an. Für ein Keramikobjekt, das sie in ihrer Werkstatt zuhause mit Kintsugi als Auftragsarbeit zusammensetzt, braucht sie manchmal mehrere Monate und es kostet oft mehr als ein ganzes neues Service. Die Tassen oder Teller sind oft auf eine besondere, sentimentale Weise wertvoll. „Ich frage nicht nach der Bedeutung eines Objekts für die Menschen“, sagt Toyoda. Aber in der Glasur die Verfärbung von Kaffee oder Tee zu erkennen, zeige ihr deutlich: Das sind die Spuren von gelebtem Leben.

Über solche oder andere Linien fahren die Frauen im Workshop mit zartem Pinsel und tragen Urushi und Kampferöl auf. Später werden diese Flächen mit Silberpulver – Gold war für diese Übung zu wertvoll – abgepuddert.

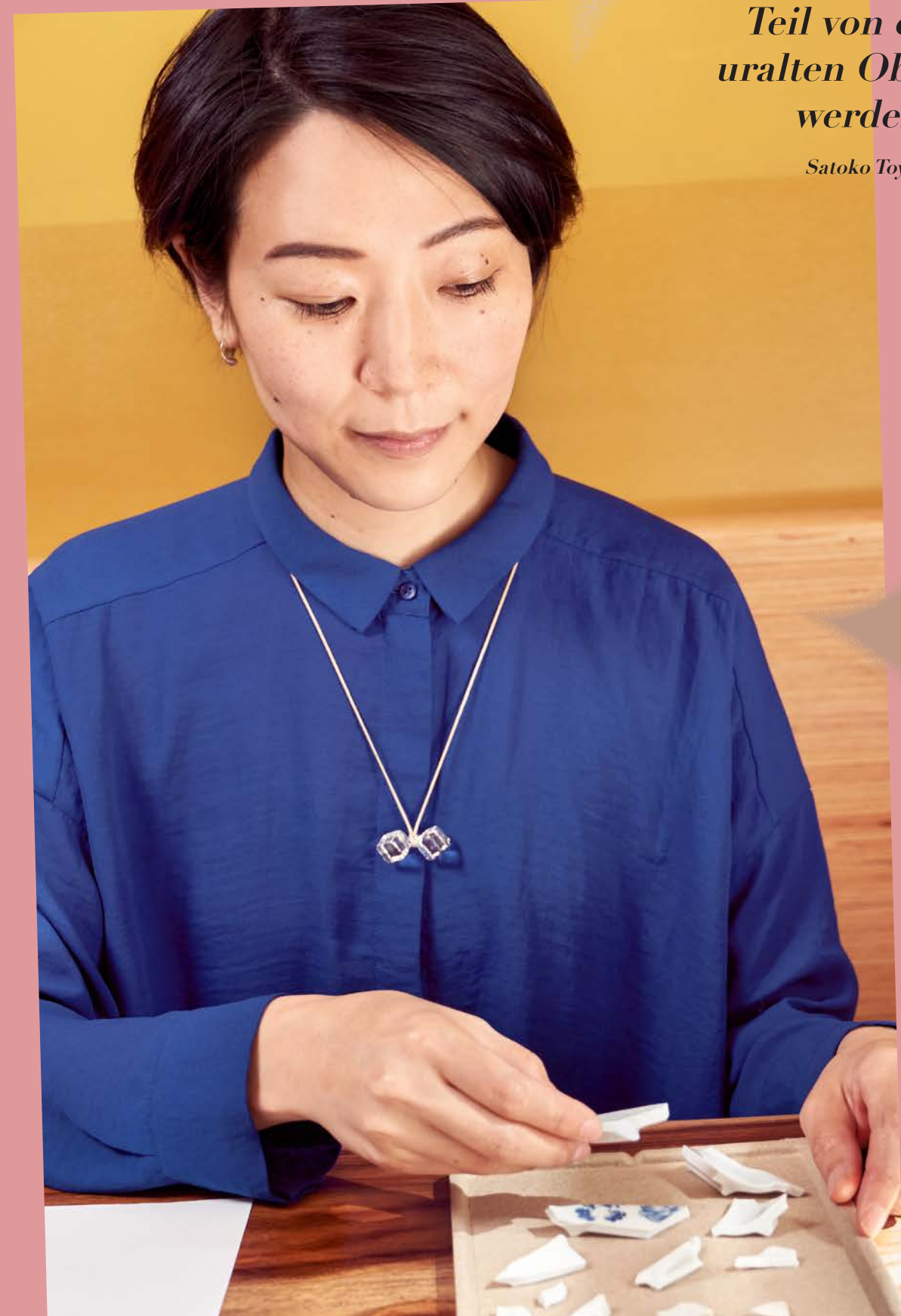
Menschen im Westen würden auf Kintsugi alles Mögliche projizieren: Lebensbrüche, Scheidungen, Karriereknicks. Im gerade erschienenen Roman „Kintsugi“ schreibt die Autorin Miku Sophie Kühmel zum Beispiel über eine unperfekte Liebesbeziehung und erklärt auf dem Klappentext, dass man von Kintsugi lernen könne, dass Schönheit nicht in der Perfektion zu finden sei, „sondern im guten Umgang mit den Brüchen und Versehrtheiten“. „Wenn ich mit den Händen arbeite, habe ich keine Zeit, über die Philosophie nachzudenken“, sagt Toyoda. „Mit dem Objekt auf dem Tisch wird alles andere zur Nebensache.“

Für die in Kyoto, Stuttgart und Berlin ausgebildete Restauratorin ist es dagegen einfach eine Möglichkeit, Material zu erhalten. Upcycling im traditionellsten Sinne, könnte man sagen. Die verwendeten Kleberbestandteile – Urushi-Harz, Fischleim, Klebreis, Steinpulver – sind außerdem alle biologisch abbaubar. Nur die Einweghandschuhe stehen dem Zero Waste im Weg.

An den Holztischen packen die Frauen ihre zerbrechlichen Mosaiken in mitgebrachte Dosen. Sie sehen stolz aus. Kintsugi zeigt, dass Reparatur eine Option ist. Dass wir nicht immer Neues brauchen oder produzieren. Einige fragen Toyoda danach, wann sie eine ganze Tasse mit Kintsugi kleben lernen können. Es ist schwierig, denn die Nachfrage nach der Goldklebetechnik nimmt ständig zu. Nicht nur, weil es sinnvoll ist, die Lebensdauer von Gegenständen zu verlängern, sondern, weil es eine herausfordernde Beschäftigung mit Materialität ist. „Wenn etwas Spaß macht, kann man Menschen zu einem Umdenken bewegen“, sagt Satoko Toyoda. „Am Ende geht es dabei doch um Liebe.“

„Restaurieren bedeutet für mich, Teil von einem uralten Objekt zu werden.“

Satoko Toyoda



Aus einem Land vor unserer Zeit

„Ich bin in den siebziger Jahren mit meinen Eltern in einer Plattenbausiedlung in Hennigsdorf bei Berlin aufgewachsen. Dort lebten aufgrund des Stahlwerks viele Familien wie meine – mit deutschen Vätern und russischen Müttern, die sich beim Studium in der Sowjetunion kennengelernt hatten. Bis ich fünf war, dachte ich, alle Kinder auf der Welt haben eine russische Mutter.“

Die Siedlung stand inmitten eines Kiefernwaldes und war wie ein Kindheits-Bullerbü – viele Kinder und wir alle den ganzen Tag draußen. Ich kam mir reich vor. Wir hatten alles, was wir brauchten, auch wenn wir mit dem Auskommen mussten, was da war. Mangel fühlt sich erst so an, wenn du weißt, dass es mehr geben könnte und müsste. Dass wir Seifenreste zu neuer Seife zusammengedrückt haben und aus altem Brot Suchariki (eine Art Zwieback) im Ofen trockneten, war einfach Alltag.

Den Sommer verbrachten wir bei meinen Großeltern in Leningrad. Auch den sozialistischen Mangel dort erlebte ich nur am Rand, weil meine Großeltern immer alles taten, um es für uns schön zu machen. Sie selbst nutzten Zeitungspapier, damit wir das rationierte Klopapier in den Ferien hatten. Von meiner russischen Großmutter habe ich das gelernt, was ich heute meinen Öko-MacGyver-Blick nenne – immer mit dem arbeiten, was da ist, und erfinderisch herumspielen, bis du das hast, was du brauchst. Es hat sich nie wie Not angefühlt. Einfach nur wie normales Leben. Meine gesamte ‚russische Hausfrauenausbildung‘ war insofern eine große Vorbereitung auf etwas, das heute als Zero Waste beschrieben wird.“

Jesta Phoenix, Coach, 2 Kinder, Berlin



Vergleichsweise hygienisch

Hygieneartikel gelten auch vielen

Zero-Waste-Anhänger:innen als alternativlos.

Diese müssen steril in Plastik verpackt sein.

Sonst wird es eklig. Aber stimmt das?

Ein Duell der sanitären Kulturgüter.



SHAMPOO

Herkunft: 19. Jahrhundert, England
Luxuslevel: 2
Ökobilanz: * viele Shampoos enthalten flüssige Polymere, die als Mikroplastik ins Grundwasser gelangen
Hygienefaktor: *****
Größter Fan: Der Berliner Friseur Hans Schwarzkopf brachte das erste fertig gemischte „Shampoo“ auf den deutschen Markt
Brisanz: ***** Umweltorganisationen wie der BUND veröffentlichten Warnlisten, welche Hersteller immer noch Mikroplastik in ihren Shampoos verstecken
Nutzungsdauer: * etwa 10 bis 20 Wäschen pro Flasche
Entsorgung: ** über Abwasser in Klärschlamm



TOILETTENPAPIER

Herkunft: 6. Jahrhundert, China
Luxuslevel: 3
Ökobilanz: * für konventionelles Papier ohne recyceltes Altpapier wird frischer Zellstoff unter anderem aus Eukalyptusbäumen benötigt, die aus Übersee stammen. Zudem wird für das Aufhellen der Primärfaser mehr Bleichmittel benötigt als für recycelte Fasern.
Hygienefaktor: ***
Größter Fan: Toilettenpapier-Tycoon Hans Klenk
Brisanz: *** umkämpftes Gut während des Lockdowns im Pandemie-Jahr 2020
Nutzungsdauer: * einmal
Entsorgung: ** über Klärschlamm aus Abwasser gefiltert und verbrannt



FRANZÖSISCHES BIDET

Herkunft: 17. Jahrhundert, Frankreich
Luxuslevel: 5
Ökobilanz: **** besonders in Form einer Podusche braucht eine Reinigung nur 300 Milliliter Wasser
Hygienefaktor: **
Größter Fan: der französische Gesandte in Venedig und Rom François-Joachim de Pierre de Bernis, durch den das Bidet in Italien Einzug hielt, und Jean Pütz von der Hobbythek
Brisanz: * galt lange als Intimwaschmöglichkeit zur Empfängnisverhütung
Nutzungsdauer: ***** bis zu mehreren Jahrhunderten
Entsorgung: ** Bauschutt



ALEPPOSEIFE

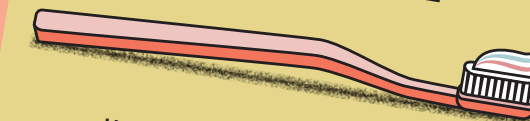
Herkunft: 8. Jahrhundert, Syrien
Luxuslevel: 4
Ökobilanz: ***** traditionelle Naturseife aus Olivenöl, Soda-Asche und Echtem Lorbeer, die vollständig abgebaut werden kann
Hygienefaktor: *****
Größter Fan: im Zuge des Naturseifenhypes so ziemlich jeder Hipsterbart zwischen New York und Berlin
Brisanz: ***** im EU-Raum darf Lorbeerölseife nicht als Körperpflegemittel verkauft werden, weil es Allergien und Hautreizungen auslösen könnte. Es darf aber trotzdem als Reinigungsprodukt verkauft werden.
Nutzungsdauer: ***** etwa 200 Wäschen pro Stück
Entsorgung: ** über Abwasser

MISWAK



Herkunft: 4. Jahrtausend vor Christus, Babylon
Luxuslevel: 1
Ökobilanz: ***** beim Putzen mit dem Zweig des arabischen Zahnbürstenbaums braucht man kein zusätzliches Wasser und keine Zahnpasta, da er unter anderem bereits Fluorid, Calciumsalze, Silicium und Feuchtigkeit besitzt
Hygienefaktor: ***
Größter Fan: Laut Hadith-Literatur soll ihn bereits Mohammed verwendet haben
Brisanz: * Ehestreit bei nicht entfernten Holzstücken
Nutzungsdauer: ** vier Wochen
Entsorgung: * Kompostierung/Biomüll

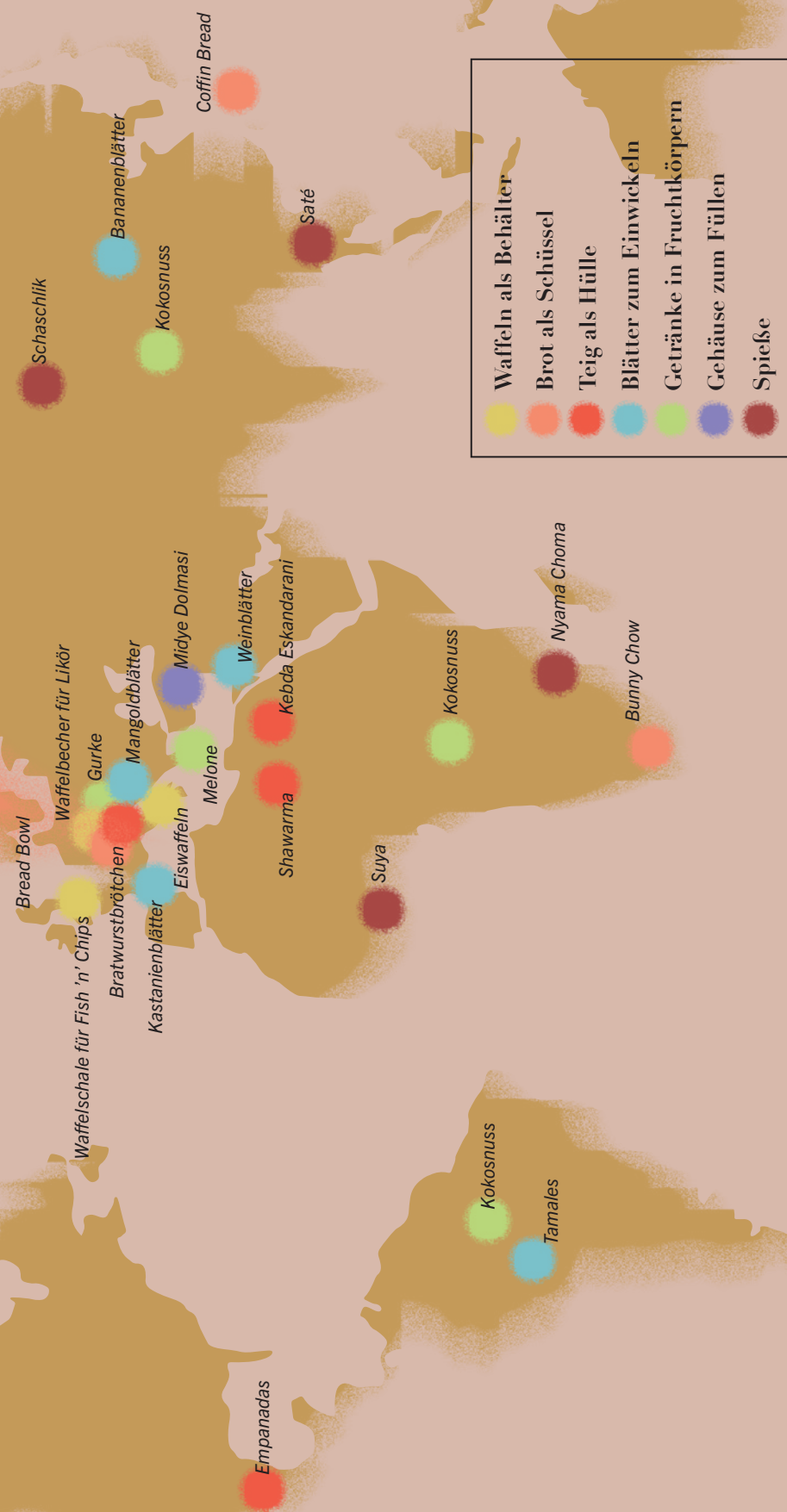
ZAHNBÜRSTE



Herkunft: 15. Jahrhundert, Deutschland
Luxuslevel: 2
Ökobilanz: Laut einer britischen Studie sind Plastikzahnbürsten mit Wechsellkopf am umweltfreundlichsten im Vergleich zu Bambus-, Holz- oder elektrischen Modellen
Hygienefaktor: ****
Größter Fan: Dr. Best
Brisanz: *** Dauerkonflikt zwischen Eltern und Kindern
Nutzungsdauer: *** etwa drei Monate
Entsorgung: * Wertstofftonne

Von der Hand in den Mund

Überall auf der Welt wurde Streetfood traditionell ohne Plastik in natürlichen Verpackungen verkauft. Leider sind diese originellen Hüllen und Werkzeuge immer mehr aus dem Blick geraten.



„Zero Waste ist ein Sinnangebot“

INTERVIEW Clara Bergmann
ILLUSTRATION Aline Zalko

Die Soziologin Raphaela Casata hat herausgefunden, dass Zero Waste mehr ist als die Entscheidung, abfallfrei zu leben. Es helfe auch dabei, sich in der als unsicher wahrgenommenen Welt zurechtzufinden.

nen auseinandergesetzt. Dieser sichtbare Teil der Zero-Waste-Bewegung ist sehr weiblich geprägt und auch gut ausgebildet. Was ich bei meinen Interviewpartnerinnen interessant fand, ist, dass Zero Waste nur ein Bestandteil ihres Weltinteresses ist. Sie interessieren sich für viele Facetten einer nachhaltigen Entwicklung, zum Beispiel soziale Ungleichheit, Geschlechtergerechtigkeit, Rassismus. Das sind also Menschen, die sich reflektierend mit ihrer sozial-ökologischen Umwelt auseinandersetzen.

In der Einleitung Ihrer Masterarbeit schreiben Sie, dass der Weltklimarat bekannt gegeben hat, dass die Menschheit es wohl nicht schaffen wird, das 1,5°-Ziel zu erreichen. Die Verzweiflung und Hilflosigkeit ist besonders unter jungen Menschen groß. Ist Zero Waste eine Folge dieser Hilflosigkeit?

Nein, das glaube ich nicht. Viele der Zero-Waste-Anhängerinnen, die sich zum Beispiel auch bei Instagram inszenieren, wissen ganz genau, dass durch individuelle Konsumententscheidungen allein der Klimawandel nicht aufzuhalten ist. Aber bei Zero Waste geht es ja nicht nur darum, ökologisch nachhaltig zu leben. Es geht dabei auch um Identität.

Was bedeutet das?

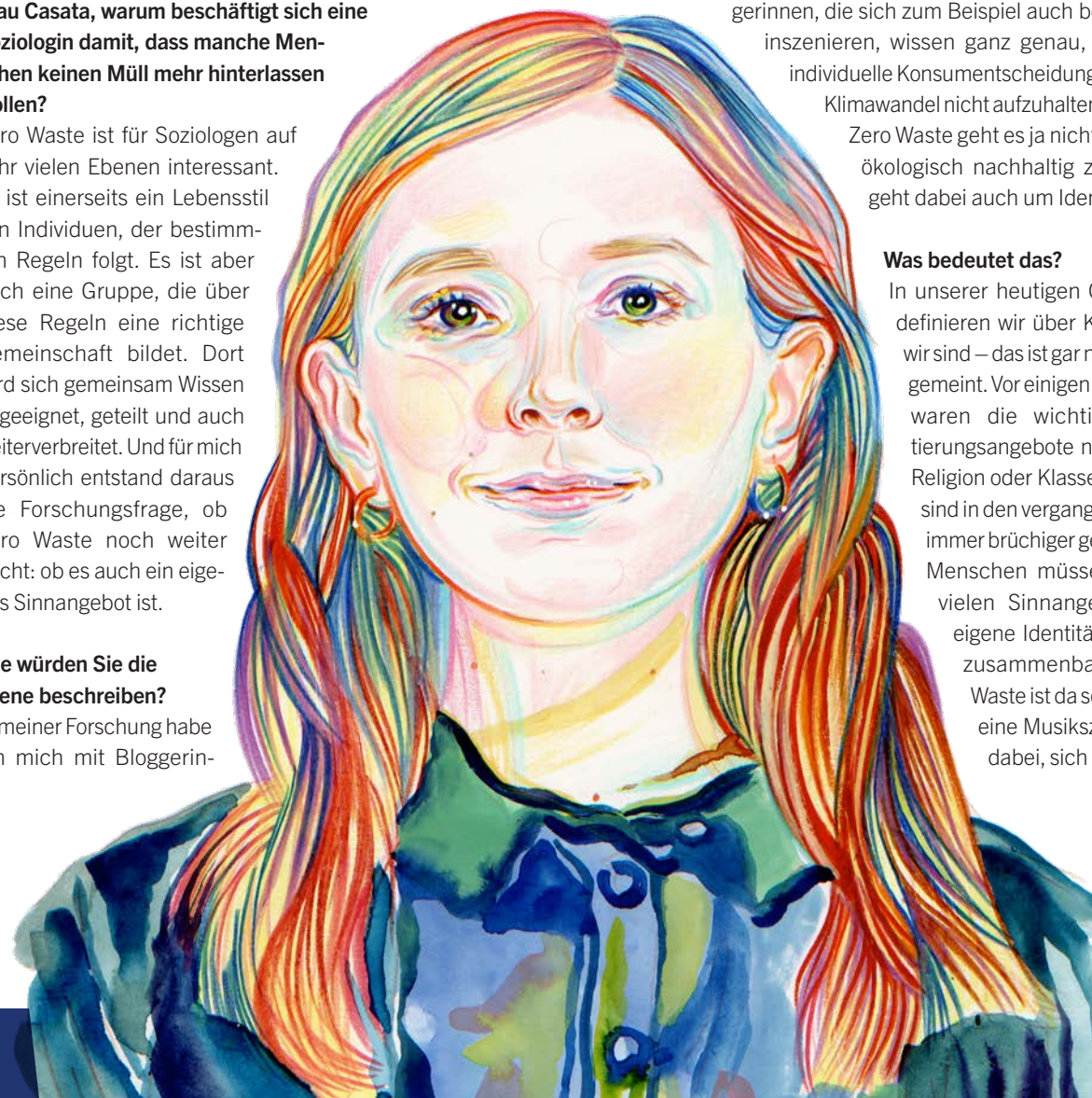
In unserer heutigen Gesellschaft definieren wir über Konsum, wer wir sind – das ist gar nicht wertend gemeint. Vor einigen Jahrzehnten waren die wichtigen Orientierungsangebote noch Familie, Religion oder Klasse. Aber diese sind in den vergangenen Jahren immer brüchiger geworden. Die Menschen müssen sich aus vielen Sinnangeboten ihre eigene Identität sozusagen zusammenbasteln. Zero Waste ist da so ähnlich wie eine Musikszene: Es hilft dabei, sich zu verorten.

Frau Casata, warum beschäftigt sich eine Soziologin damit, dass manche Menschen keinen Müll mehr hinterlassen wollen?

Zero Waste ist für Soziologen auf sehr vielen Ebenen interessant. Es ist einerseits ein Lebensstil von Individuen, der bestimmten Regeln folgt. Es ist aber auch eine Gruppe, die über diese Regeln eine richtige Gemeinschaft bildet. Dort wird sich gemeinsam Wissen angeeignet, geteilt und auch weiterverbreitet. Und für mich persönlich entstand daraus die Forschungsfrage, ob Zero Waste noch weiter reicht: ob es auch ein eigenes Sinnangebot ist.

Wie würden Sie die Szene beschreiben?

In meiner Forschung habe ich mich mit Bloggerin-



Sind diese selbst gewählten Konstrukte genauso tragfähig wie Religion und Familie?

Können sie sein, ja. Genau wie alle anderen selbst gewählten Sinnangebote. Man muss zunächst bestimmte Barrieren und Hürden überwinden, bis man dazugehört. Man verzichtet auf Plastik und umgibt sich stattdessen mit anderen Dingen wie Mehrwegbechern. Es gibt natürlich kein klares Regelwerk und auch keine direkten Sanktionen, wenn man doch mal Müll produziert. Eine Interviewpartnerin hat mir mal gesagt, dass Zero Waste eigentlich der falsche Ausdruck sei. Es müsste eigentlich ‚Less Waste‘ heißen, weil es eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit ist, in dieser Gesellschaft ohne Müll zu leben.

Wenn Zero Waste eine Art Religionsersatz ist, gibt es darin dann auch kultische Objekte?

Das Einwegglas ist schon fast paradigmatisch für die Bewegung. Es zeigt sehr gut, worum es bei Zero Waste geht: Als Objekt selbst ist es interessant, weil es die umwelt- und gesundheitsschädlichen Plastikbehälter ersetzt. Es ist sehr oft wiederverwendbar und für eine Vielzahl von Sachen einsetzbar. Aber davon abgesehen wird mit dem Material Glas auch sehr viel Positives assoziiert. Es fasst sich anders an. Seine Haptik suggeriert Stabilität und Sicherheit. Und dass es transparent ist, spielt sicher auch eine Rolle.

Ist das durchsichtige Einwegglas der Gegenentwurf zu den undurchsichtigen Plastik-Mogelpackungen im Supermarkt?

Ich denke, dass es darum geht, sich wieder mehr mit den Dingen und Materialien auseinanderzusetzen, die uns jeden Tag umgeben. Wir wissen heute, dass uns viele menschliche Erfindungen der Moderne nicht gutgetan haben. In der Soziologie nennen wir das Modernisierungsrisiken. Das sind Gefahren und Nebenwirkungen menschlicher Produkte und Produktionsformen, die erst im Laufe der Zeit erkennbar, spürbar und dann zum Teil unkontrollierbar werden. Begonnen hat diese Diskussion um Modernisierungsrisiken vor allem mit dem Einsatz von Pestiziden in der Landwirtschaft und mit der Atomenergie. Am Anfang war das Gift hilfreich, um höhere Erträge zu erzielen, und die Atomenergie sinnvoll, um den steigenden Energiebedarf zu decken, ohne noch mehr Öl und Kohle auszubeuten. Aber die Strahlen und das Gift haben langfristige Nebenwirkungen für Menschen und für Tiere, die man vorher nicht erkannt hat. Solche Risiken haben in den vergangenen Jahrzehnten stark zugenommen. Auch bei Plastik wissen wir nicht, welche langfristigen Folgen das für uns und den Planeten haben wird. Mit Zero Waste schafft sich das Individuum eine Möglichkeit im Alltag, diese Risiken in gewisser Weise zu kontrollieren. Es geht dabei also nicht nur um den Abfall, sondern um Alternativen.

Wird die Welt begreifbarer, wenn ich tatsächlich nach den Dingen greife?

Ich glaube schon. Viele jüngere Menschen sehnen sich gerade danach, sich wieder stärker mit der Natur zu verbinden – oder stellen das zumindest nach außen so dar. Das kann mit Corona zusammenhängen, aber das In-der-Natur-Sein war schon vor der Pandemie sehr populär. Reisen ohne Massentourismus, Ausflüge in die Berge, Spaziergänge im Wald – Menschen wenden sich vom scheinbar „Künstlichen“ ab und suchen nach einem eigenen Bezug zur „natürlichen“ Welt. Der Klimawandel ist so bedrohlich, dass er nicht nur das Überleben des Einzelnen betrifft, sondern der ganzen Menschheit. Um trotzdem weiterhin freudvoll existieren zu können, muss diese Unsicherheit handhabbar gemacht werden. Zero Waste ist eine Möglichkeit, Komplexität zu reduzieren und Kontrolle zurückzuerlangen.

Klingt nach Biedermeier, oder?

Ohne das zu bewerten, würde ich sagen, dass an dem Vergleich etwas dran ist. Insgesamt ist die Bewegung ja ein bisschen retro. Viele der Zero-Waste-Strategien könnten von meiner Oma stammen. Auf den Blogs wird sich viel darüber ausgetauscht, wie Lebensmittel zubereitet oder verarbeitet oder Putzmittel selbst hergestellt werden können. Das ist ein Rückgriff auf eine Zeit, wo sich das Leben – insbesondere von Frauen – noch in sehr stark vorgezeichneten Bahnen bewegte.

Und plötzlich fangen junge Frauen wieder an, vormoderne Rollen einzunehmen und unglaublich viel Aufwand zu betreiben, um alles selbst herzustellen, zu kochen, zu konservieren und zu verarbeiten. Ist der Rückgriff in Bezug auf Techniken auch ein Rückschritt im Genderdiskurs?

Ein spannender Gedanke. So habe ich das selbst noch nicht gesehen. In gewisser Weise schon, weil es häufig immer noch hauptsächlich Frauen sind, die diesen Diskurs bestimmen. Aber anders als zu Großmutterzeiten sind die Hintergründe der Zero-Waste-Praktiken meistens andere: Es geht nicht so sehr darum, eine „geschlechtsangemessene“, „typisch weibliche“ Rolle zu übernehmen, sondern vor allem um das persönliche Adressieren von ökologischen Problemen. Außerdem engagieren diese Zero-Waste-Anhängerinnen sich ja auch noch in anderen Bereichen. Sie ergreifen die Möglichkeit, in ihrem Beruf und ihrer Partnerschaft Ungleichheiten zu thematisieren. Unser heutiger Lebensentwurf ist nicht mehr so eindimensional, sondern besteht aus verschiedenen zeit-, orts- und kontextspezifischen Rollen und damit verbundenen Praktiken. Zero Waste ist für die meisten nur ein Teil des eigenen Lebensentwurfs.

RAPHAELA CASATA studierte Soziologie an der Universität Wien. In ihrer Masterarbeit „Die wirklich sicheren Dinge“ setzte sie sich mit sozialwissenschaftlichen Perspektiven auf Nachhaltigkeit und Materialität auseinander. Heute ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Soziologie mit Schwerpunkt Techniksoziologie und nachhaltige Entwicklung der Uni Passau beschäftigt.

Hirschhausens geheime Waffen

Was ist Ihre Mission?

Wie jeder Arzt: Menschen gesund halten! Und langfristig gibt es gesunde Menschen nur auf einer gesunden Erde. Deshalb widme ich mich dem Zusammenhang von Klimawandel und Gesundheit.

Auf welches Ding können Sie getrost im Alltag verzichten?

Auf Billigfleisch, Herzinfarkt und Schlaganfall. Denn eine pflanzenbasierte Ernährung ist kein Verzicht, sondern ein Gewinn an Gesundheit für den eigenen Körper, für die Tiere und für Mutter Erde. Win-Win-Win!

Wie versuchen Sie ganz konkret, weniger Müll zu hinterlassen?

Haben Sie einen Lifehack?

Weniger Dinge kaufen! Das nachhaltigste Produkt ist immer das, was man schon hat und weiter nutzt. In meinem Buch ist eine meiner Lieblingsgeschichten die über meinen Vater, der jahrzehntelang dasselbe Paar Turnschuhe nutzte. Er hat über sein ganzes Leben weniger Müll und Treibhausgase produziert als ich, dabei ist er über 30 Jahre älter!

Was fällt Ihnen noch schwer – und möchten es in der Zukunft angehen?

Hafermilch im Kaffee – dann trinke ich doch lieber einen doppelten Espresso.

Was ist Ihre Geheimwaffe im Kampf für ein gutes Leben?

Sich engagieren, schlaumachen, verbünden und auf politische Veränderungen drängen, das ist das Allerwichtigste. Jeder kennt irgendwen, der etwas verändern kann, im Kleinen oder Großen. Sagen Sie es weiter, diese Geheimwaffe darf nicht geheim bleiben!

Wer oder was inspiriert Sie?

Jane Goodall. Sie stellte mir die Frage, die mein Leben veränderte: „Wie kann es sein, dass die schlaueste Kreatur, die jemals auf diesem Planeten gewandelt ist, dabei ist, ihr eigenes Zuhause zu zerstören?“

Eckart von Hirschhausen, Mediziner, Komiker und Autor von „Mensch, Erde! Wir könnten es so schön haben“, dtv, 2021

AUFBRUCH IN DIE KATASTROPHE

Die Berliner:innen Theresa Leisgang und Raphael Thelen haben sich auf eine Reise begeben, um nach Lösungen für die Klimakrise zu suchen. Von Südafrika bis zur Arktis haben sie Menschen getroffen, um zu erfahren: Wie gehen sie mit den Folgen der Klimakatastrophe um? Und was können wir tun?

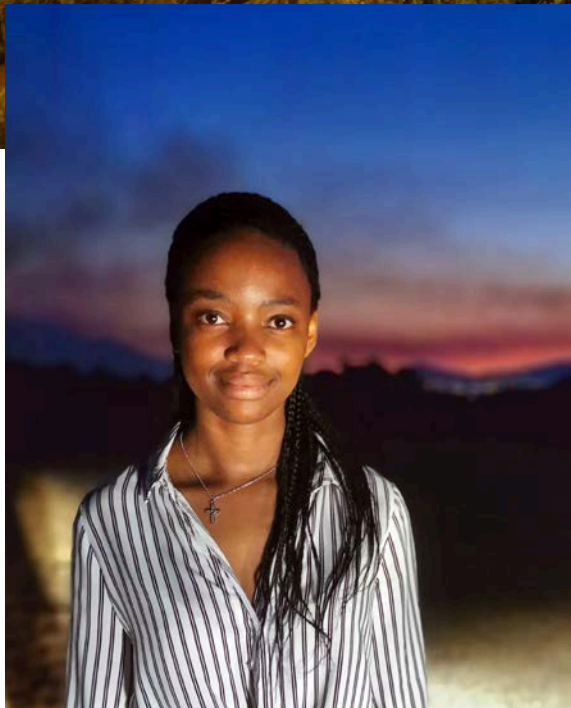
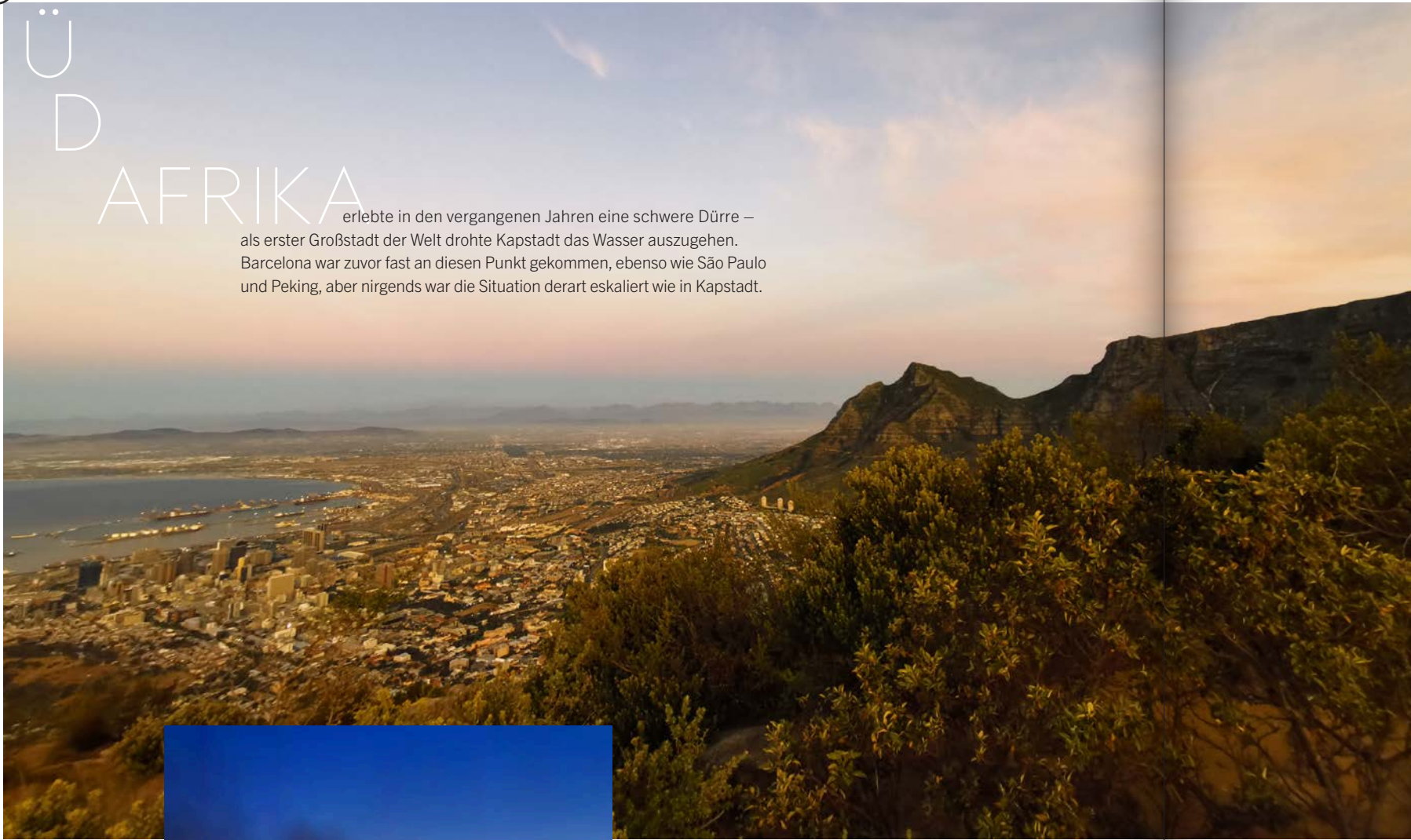
Ihre Erfahrungen haben sie in dem Buch „Zwei am Puls der Erde. Eine Reise zu den Schauplätzen der Klimakrise – und warum es trotz allem Hoffnung gibt“ veröffentlicht. Im TrenntMagazin zeigen die beiden jene Bilder, die sie nie mehr vergessen können.



TEXT & FOTOS Theresa Leisgang und Raphael Thelen

Ü D AFRIKA

erlebte in den vergangenen Jahren eine schwere Dürre – als erster Großstadt der Welt drohte Kapstadt das Wasser auszugehen. Barcelona war zuvor fast an diesen Punkt gekommen, ebenso wie São Paulo und Peking, aber nirgends war die Situation derart eskaliert wie in Kapstadt.



Ayakha Melithafa ist das Gesicht der südafrikanischen Klimabewegung. Während der anhaltenden Dürre von 2018 hatte ihre Familie monatelang noch weniger Wasser zur Verfügung als ohnehin schon. Die Stadtregierung kündigte den „Day Zero“ an: der Tag, ab dem in allen Haushalten das Wasser abgedreht würde, egal ob Villa oder Wellblechhütte. So weit kam es nie, doch in den ärmeren Vierteln und Townships ist die Wasserkrise weiterhin Realität. Als die damals 17-Jährige herausfand, dass die Klimakrise die Situation in den kommenden Jahren noch verschlimmern wird, fiel sie in ein tiefes Loch. Sie fragte sich: „Warum noch aufstehen, warum noch in die Schule gehen? Warum noch irgendetwas tun, wenn eh alles zugrunde geht?“ Sie schloss sich einer Klima-Organisation an, begann Schulstreiks zu organisieren und reichte mit anderen Jugendlichen vor den Vereinten Nationen eine Beschwerde gegen Industriestaaten wie Deutschland ein, weil diese ihre Zukunft gefährdeten. Beim Weltwirtschaftsforum in Davos traf sie Greta Thunberg, später lud der südafrikanische Präsident Cyril Ramaphosa sie ins Parlament ein. Ayakha gab uns zu verstehen: Das beste Mittel gegen das Gefühl der Hilflosigkeit ist es, sich mit anderen zusammenzuschließen.

Mangroven spielen im Kampf gegen die Klimakrise eine Doppelrolle: Die Küstenwälder ziehen große Mengen CO₂ aus der Atmosphäre und schützen das Inland im Falle von Stürmen vor Überschwemmungen. So wie im März 2019, als Zyklon Idai – einer der schlimmsten Wirbelstürme aller Zeiten – auf die Küste Mosambiks prallte. Antonia Teixeira erinnert sich noch genau an jene Nacht: „Als das Dach wegflog und der Regen nicht aufhörte, habe ich alle unsere Pässe und Familiendokumente in einer Klarsichtfolie um meinen Bauch gebunden.“ Heute sagt sie: „Dass niemand verletzt wurde, grenzt an ein Wunder.“ Viele andere Menschen hatten weniger Glück. Über 1.000 Mosambikaner:innen verloren ihr Leben. Dass es in Teixeiras Dorf nicht noch mehr Opfer gab, ist auch ihr Verdienst. Gemeinsam mit den Frauen des feministischen Netzwerks GMPIS und Mitgliedern des örtlichen Mangroven-Komitees hat sie in den vergangenen Jahren angefangen die Küste wiederaufzuforsten. Dreimal in der Woche treffen sich die Ehrenamtlichen und stecken die Stricknadel-förmigen Mangrovensamen in den schlammigen Boden. Weltweit wird es auf engagierte Menschen wie Antonia Teixeira ankommen, die lokale Lösungen finden und den Mut nicht verlieren.



Die Reise durch alle Klimazonen sollte die größte ihres Lebens werden – doch bald zwingt die Pandemie Raphael Thelen und Theresa Leisgang zur Einsicht, dass nicht nur das Klima kollabiert, sondern dass eine ganze Reihe Krisen unseren Alltag für immer verändern werden. Die Reisenden kommen im Haus des Wandels in Ostbrandenburg unter, wo sie begreifen, dass sie Teil des Systems sind, das diese globalen Krisen verursacht.



ENGLAND

Die Reise geht weiter, sobald es die Pandemie zulässt, und in England finden sie Hoffnung: in Totnes, einem Camp von Waldbesetzer:innen und unter einem 1.000-jährigen Baum. Angesichts der katastrophalen Lage zählen vielleicht drei Dinge am meisten: der Widerstand gegen die fortschreitende Zerstörung, Ideen für eine neue Welt, die durch solidarische Landwirtschaft, Bürger:innenräte und Kreislaufwirtschaft in „Transition Towns“ schon gelebt werden, und ein innerer Wandel, der uns verstehen lässt: Wir sind Teil der Natur.



ARKTIS

Ein Nachtzug bringt die beiden schließlich zum nördlichen Polarkreis, dem Endpunkt der Reise. Hier wohnen sie bei einer Familie, die zu den indigenen Sámi gehört – Rentierhirt:innen, die den Tieren im Verlauf des Jahres auf ihren Wanderrouten folgen. Die Arktis ist der Ort der Welt, der sich am schnellsten erwärmt. Aber nicht nur das wird zum Problem für die Rentiere und könnte die Lebensweise der Sámi für immer verändern: Die Regierung vergibt immer mehr Konzessionen an Konzerne, die Kupfer abbauen wollen – die Nachfrage für Elektromotoren steigt. Wie viele indigene Gemeinschaften weltweit setzen sich die Sámi für den Erhalt der Ökosysteme ein. „Wir haben das Land nur von unseren Kindern geliehen“, erklärt Vater Anders. „Und weil wir es nicht besitzen, können wir es auch nicht verkaufen.“



WACHS IST LOS



Es ist nicht besonders originell, den Duft von Bienenwachs zu lieben. Dieses Faible ist so weit verbreitet, wie bei diesem Mistwetter Netflix-Serien am Stück zu schauen. Der sanfte, warme, heimelige Geruch ist etwas, das man jetzt gerne öfter in der Nase haben möchte. Wachs haben Bienen aus einer Drüse am Hinterleib geschwitzt und daraus Waben gebaut, die mal als schützende Hülle für den Nachwuchs dienen, mal als Honiglager. Magisches Material, finden wir. Und behaupten dreist: Wabengelb ist das neue Schwarz! Wachskneten ersetzt Mandala-Ausmalen! Kerzengießen wird das künftige Binge-Watching.

FOTO Verena Brüning | FOTOS rechts (Stock verve231, woody_nz) | ILLUSTRATION Tizian Camara

» **Das Wesentliche einer Kerze ist nicht das Wachs, sondern das Licht.**«

Schriftsteller und Pilot

ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRY



PLOMBENSTIMMUNG

Bei Zahnschmerzen haben sich die Menschen in der Jungsteinzeit offenbar das nächste Bienennest gesucht. In Slowenien fanden Forscher in einer Höhle ein mehr als 6.000 Jahre altes Stück von einem Unterkiefer. Darin: ein Eckzahn mit einer Füllung aus Bienenwachs – die wahrscheinlich erste Plombe Europas.



BIENE VERSUS BIENE

Deutschland summt! Mehr als eine Million Honigbienen-Völker werden zwischen Kap Arkona und Zugspitze gehalten. Tendenz steigend. Bedroht dagegen sind viele wild lebende Bienen. Sie bilden meist keine großen, auffälligen Völker, sondern ziehen ihren Nachwuchs allein auf – in selbst gegrabenen Gängen am Boden, an Steilwänden oder in morschen Baumstämmen. Solche Lebensräume schwinden. Außerdem konkurrieren sie mit Honigbienen um Nektar und Pollen.

ZERO WASTE, 100% TASTE

Weniger Müll produzieren? Einfach Alu- oder Plastikfolie durch Wachstücher ersetzen. In den mit Bienenwachs getränkten Stoffen aus Biobaumwolle kannst du Käse verpacken oder eine Schale mit Essensresten abdecken. Das Wachs wirkt antibakteriell. Die Tücher sind atmungsaktiv, lassen sich abwaschen und mehrfach verwenden.

E901

ist die E-Nummer, mit der Bienenwachs in Europa als Zusatzstoff in Lebensmitteln gekennzeichnet wird. Es sorgt dafür, dass Limonaden trüb aussehen, Dragees glänzen oder Gummibärchen nicht verkleben.



Damit seine Schiffscrew nicht dem tödlich verführerischen Gesang der Sirenen verfiel, schnitt der griechische Sagenheld Bienenwachs in kleine Stücke und formte daraus die ersten Ohropax der Welt.

LEXIKON ↓

- Wachs|per|so|nal**, das (um sein/ihr Bienenvolk besonders besorgte/-r Imker:in)
- Wachs|lina|tion**, die (Begeisterung für Produkte aus Bienenwachs)
- Bie|när** (Einteilung des Bienenvolks in Arbeitsbienen und Drohnen)

IST BIENENWACHS VEGAN?

A Ja
B Nein

(Antwort: B. Auch wenn Bienen beim Imkern nicht sterben, sehen viele Veganer:innen darin eine Unterdrückung der Tiere ähnlich wie in der Fleisch- und Milchindustrie.)



M.Y.O.B.

Im Englischen gibt es einen schönen Ausdruck, wenn man gewissermaßen die Jalousie herunterlassen will: „Mind your own business.“ Damit das allerdings nicht klingt wie „Kümmere dich um deinen Scheiß“, wird es gerne als „Mind your own beeswax“ abgemildert.

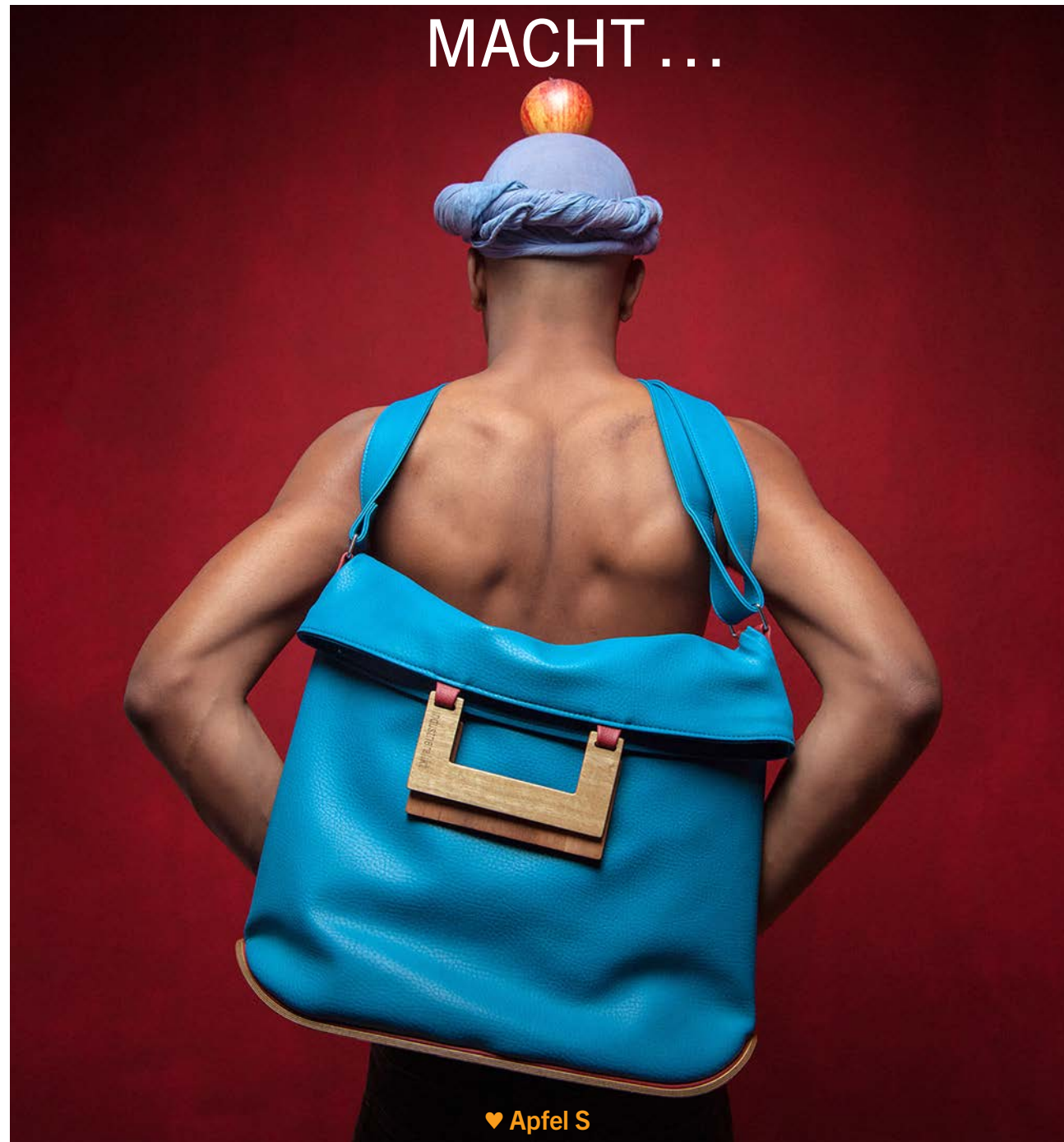
DIY

LIPPENBALSAM selbst herstellen:

Viele natürliche Kosmetika werden auf der Basis von Bienenwachs hergestellt. Das lässt sich auch leicht selbst machen.

- 1** 35 ml Jojobaöl, 5 g Bienenwachs und 5 g Kakaobutter im Wasserbad schmelzen. Gut umrühren.
- 2** Flüssige Masse auf unter 40 °C abkühlen lassen und mit 5 Tropfen Propolistinktur vermischen.
- 3** Balsam in leere Lippenstiftgehäusen oder kleine Cremetiegel abfüllen. Im Kühlschrank aufbewahren.

WAS UNS GLÜCKLICH MACHT ...



♥ Apfel S

Es gibt viele Sagen, Märchen und Bilder, bei denen ein Apfel von einem Kopf weggeballert werden soll. Auf diesem Bild geht es allerdings um die Tasche, die aus Materialien gefertigt wird, die die Hersteller von Autos, Yachten, Friseurstühlen oder Stoffen sonst weggeballert hätten. Safe!
www.industrierekult.com

FOTO: Ana Cayuela Munoz

„WIR MÜSSEN MODE
RADIKAL NEU DENKEN.
TUN WIR ES NICHT,
GEHEN WIR PERFECT
GESTYLT ZUGRUNDE.
WAS WÄRE, WENN
MÜLL NICHT NUR DAS
PROBLEM, SONDERN
AUCH DIE LÖSUNG
WÄRE?“

Martin Höfeler, CEO
www.armedangels.com



♥ Den Stoff, aus dem Träume sind

hat die Designerin Jutta Werner im Himalaya gefunden. Der Designerin fiel während einer Reise auf, dass die Heuballen dort oft mit glitzerndem Zwirn aus Papier und recyceltem Bonbonpapier umwickelt waren. Kombiniert mit einfacher Schurwolle wird daraus der Teppich „Candy Wrapper Rug“. Ob man damit bis in den Himalaya fliegen kann?
www.nomad-studio.de

♥ Flugscham

Für manche Menschen ist eine Fliege so etwas wie ein modischer Verkehrsunfall. Ist diese allerdings aus den Schnittresten von Airbags gefertigt, prallen solche Beleidigungen geradezu ab.
www.airpaq.de



♥ Vase-Sagerei

Diese Geschichte hat niemand vorausgesehen: Noch vor etwa zehn Jahren sind Anneloes und Suleiman auf Sansibar selbst losgezogen und haben den durch Tourismus verursachten Müll, zum Beispiel Glasflaschen, eingesammelt und zu formschönen Behältern umgearbeitet. Mittlerweile ist ihre Fair-Trade-Firma Chako auf 38 Mitarbeitende angewachsen. Aber die Müllberge wachsen leider auch.
www.contigo.de



♥ Dahoggeiadidiaimadahogge

Diese Weisheit steht in manche Parkbänke eingraviert, trifft aber auch auf die Hocker von WYE zu. Hinsetzen. Aufstehen. Irgendwann wieder hinsetzen. Der Kreislauf geht hier aber noch weiter: Der Hocker besteht aus Neolign, einem flüssigen Werkstoff, der im Wesentlichen aus Holzfasern besteht, die bei der Holzverarbeitung übrig bleiben. Kann zu 100 Prozent recycelt und zu neuen Hockern gepresst werden.
www.wye-design.com



BLEIBT ALLES ANDERS

Das Haus der Materialisierung am Alexanderplatz ist ein Umschlagplatz von ökologischen Baumaterialien – und für Ideen einer zirkulär wirtschaftenden Welt.



FOTO Catrin Schmitt

Der Alexanderplatz hat einen neuen Namen: „Allesandersplatz“ steht in großen Buchstaben auf dem Hochhaus, in dem zu DDR-Zeiten das „Haus der Statistik“ untergebracht war. Und tatsächlich entstehen in diesem gewaltigen Koloss aktuell Ideen für ein neues Leben und Wirtschaften. Geht man durch den Innenhof, vorbei an Baustelle und Autoscooter-Bahn, sieht man den zwei-stöckigen Anbau, in dessen Fenster „Haus der Materialisierung“ geklebt ist. Was bedeutet das?

Hier materialisiert sich Zukunft. Unter dem Dach vom Haus der Materialisierung, kurz HdM, sammeln sich unterschiedliche Initiativen rund um eine zukunfts-fähige Ressourcen-nutzung. Hier treffen Repair-Café, Lebensmittel-Verteiler, Werkstätten für Selbsthilfe und Projektarbeit, Lastenradverleih, Gebrauchtmateri-al-Markt und Leihladen zusammen. Es gibt Raum für Sperrmüllmärkte, Schenkmärkte oder Saatgutbörsen. Für Seminare und Workshops entstehen Gemeinschaftsräume.

Laut Abfallwirtschaftskonzept des Berliner Senats soll sich die Stadt in den nächsten Jahren zu einer Zero-Waste-City transformieren – das bedeutet, dass Rohstoffe länger im Kreislauf gehalten werden. Aber lange bevor es der Begriff „Zero Waste“ auf die politische Agenda geschafft hat, haben die Akteur:innen im HdM bereits erkannt, dass es dafür echte Alternativen zum Neukaufen und Neuproduzieren braucht. So entstehen neue gemeinschaftlich getragene Versorgungsstrukturen und Praktiken, die Ressourcen länger nutzen.

Im Inneren des Gebäudes fühlt man sich wie in einem Baumarkt der Sekundärwertstoffe: ausgediente Spanplatten, altes Sitz-mobilien, Plexiglasscheiben, meterweise Stoffbahnen. Was auf Messen oder Theaterbühnen, in Wohnhäusern oder Büros nicht mehr gebraucht wird, kann zum Rohstoff neuer Bau- und Bastel-träume werden. Allerdings geht es nicht nur um das Material, sondern auch um das Machen.

Die Baufachfrauen zeigen in ihren partizipativen Werkstätten, wie aus einem Stück Holz ein Möbel werden kann. In der offenen Fahrradwerkstatt von FahrArt bekommt man Tipps für die eigene Fahrradwartung, gebrauchte Fahrradteile und auch

mal Hilfe bei der Reparatur eines platten Reifens. Die Berliner Stadtmission zeigt, wie aus gebrauchter Kleidung neue Lieblingsstücke entstehen können. In ihrem Nählabor stehen dafür die unterschiedlichsten textilverarbeitenden Maschinen bereit – vom professionellen Bügelautomaten bis zur industriellen Knopflochnähmaschine. Oder lieber doch einen großformatigen Kontermarschwebstuhl? Auch das Kostümkollektiv öffnet seine

**LANGE BEVOR ES DER BEGRIFF „ZERO WASTE“ AUF
DIE POLITISCHE AGENDA GESCHAFFT HAT, HABEN
DIE AKTEUR:INNEN IM HDM BEREITS ERKANNT,
DASS ES ECHE ALTERNATIVEN ZUM NEUKAUFEN
UND NEUPRODUZIEREN BRAUCHT.**

Nähwerkstatt für alle Berliner:innen und bietet ein buntes Workshop-Programm, um alten Kleidern und Kostümen wieder neuen Glanz einzuhauchen. Reparieren darf man „alles ohne Stecker“ gemeinsam mit Expert:innen bei Kunst-Stoffe e. V., dessen Gebrauchtmateri-almarkt direkt neben dem Nählabor liegt. Hier findet man außerdem alles, was nicht mehr gebraucht wird.

Baumärkte, Handwerkerfirmen und andere Betriebe können hier ihren vermeintlichen „Müll“ zur Verfügung stellen. In den Gängen reihen sich Papprollen, Holzplatten, Fliesen, Steine, Dekorationsmaterial, Verpackungsmaterial und vieles mehr aneinander. Bastler:innen werden hier auf ihrer Suche nach dem nächsten DIY-Projekt garantiert fündig und können sich die dafür benötigte Bohrmaschine direkt nebenan bei Cosum ausborgen – der Leih-, Tausch- und Schenkbox.

Am Ende des Rundgangs durch das Haus der Materialisierung fragt man sich, wie es überhaupt sein kann, dass lineare Konsumformen nach wie vor erste Wahl sind. Am liebsten möchte man die ausrangierten Spraydosen aus dem Gebrauchtmateri-allerlager in die Hand nehmen und in großen Buchstaben die Botschaft „Make loops not lines“ an die Wände sprühen. Aber da steht ja schon etwas, das unsere Zukunft in der Kreislaufwirtschaft zusammenfasst. Bleibt alles anders.

Haufenweise Fragen

Wohin gehört ein Fensterbriefumschlag?
Und eine zerbrochene Tasse? Und eine blaue Glasflasche?

Mit einer kleinen Handbewegung können große Veränderungen entstehen. Wirft man den Müll in die richtige Tonne, lässt er sich recyceln – und das ist gut fürs Klima. Das zeigt ganz aktuell auch die Kampagne der Berliner Stadtreinigung (BSR) und der Trennstadt Berlin. Mehr dazu auf: www.trennstadt-berlin.de

Stinkefinger

Essensreste in Zeitungspapier hüllen und dann in die Biotonne – das verhindert strenge Gerüche. Bioplastiktüten zersetzen sich in der Vergärung und Kompostierung zu langsam. Im schlechtesten Fall landen diese in Form von Mikroplastik in der Landwirtschaft und somit in unseren Böden und Gewässern. Daher bitte jegliches Plastik von der Biotonne fernhalten!

165 BSR-Müllfahrzeuge werden mit Biogas aus Biogut angetrieben. Das ersetzt 2,5 Millionen Liter Diesel pro Jahr.

Deckelungsbeitrag

Bei Verpackungen mit Deckeln oder Folienschlüssen immer den Verschluss abziehen. Dann erst beides in die Wertstofftonne werfen. Nur so können die verschiedenen Materialien recycelt werden.

Die jährliche CO₂-Einsparung durch das Recycling von Verpackungen, wie auch von Glas und Papier, beträgt deutschlandweit 3,1 Mio Tonnen.

Flaschenpost

Rotes und blaues Glas gehören in den Grünglascontainer. Denn im Grünglas dürfen auch geringe Mengen andersfarbiger Partikel enthalten sein, ohne dass die Farbqualität beeinträchtigt wird.

Recyclingglas schmilzt bei niedrigeren Temperaturen als Quarzsand, aus dem es hergestellt wird. Das bedeutet eine Einsparung von 25 % beim Energiebedarf.

Umschlagplatz

Wenn der Briefumschlag überwiegend aus Papier besteht, darf er in die Papiertonne. Auch Büroklammern, Tackernadeln und kleine Mengen Kunststoff können im Recyclingprozess abgeschöpft und aussortiert werden. Im Zweifel den Reißtest machen: Lässt sich das Papier problemlos reißen und ist unverschmutzt, darf es in die Papiertonne.

Durch Papierrecycling sparen die Berliner:innen jährlich Holzmengen in der Größe des Grunewalds.

Nicht alle Tassen in der Tonne

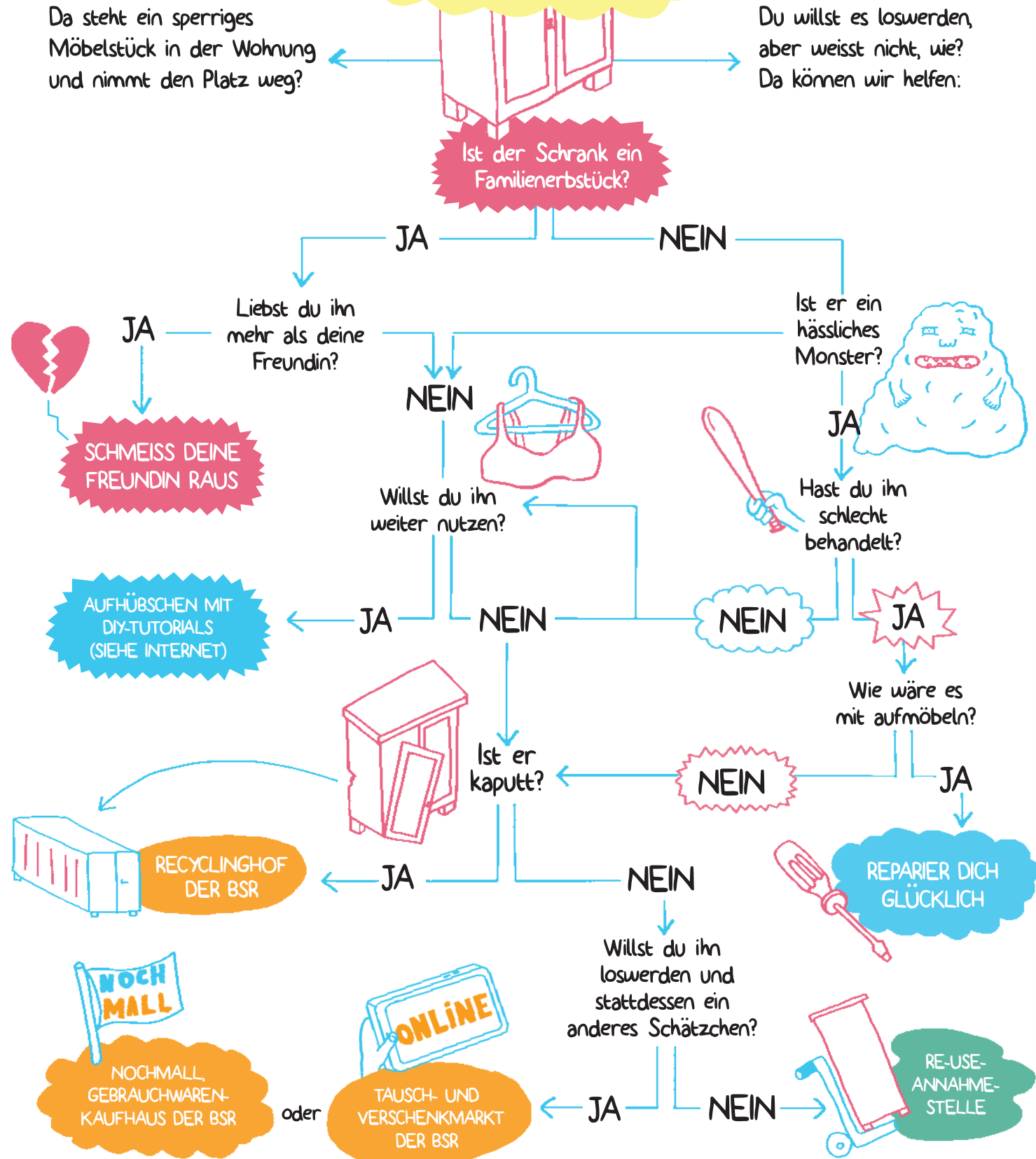
Zerbrochenes Fensterglas und kaputte Getränkegläser haben einen anderen Schmelzpunkt als Glasverpackungen und stören das Altglasrecycling. Sie sollten deshalb unbedingt in der grauen Hausmülltonne entsorgt werden – ebenso wie Vasen, Keramik, Spiegel und Porzellan.

Hausmüll wird nach thermischer Behandlung zu Energie – mit der jedes Jahr 63.000 Haushalte mit Strom und 31.000 Haushalte mit Wärme versorgt werden können.

WOHIN MIT DEM OLLEN SCHRANK?

Da steht ein sperriges Möbelstück in der Wohnung und nimmt den Platz weg?

Du willst es loswerden, aber weißt nicht, wie? Da können wir helfen:



Die Recyclinghöfe der BSR

Gut erhaltene Möbel und Gegenstände sollten nicht weggeworfen werden. Weitergabe und Wertenutzung sind die besseren Alternativen. Eine gute Möglichkeit ist daher die Abgabe auf unseren Re-Use-Acceptance-Stationen auf einigen unserer Recyclinghöfe.

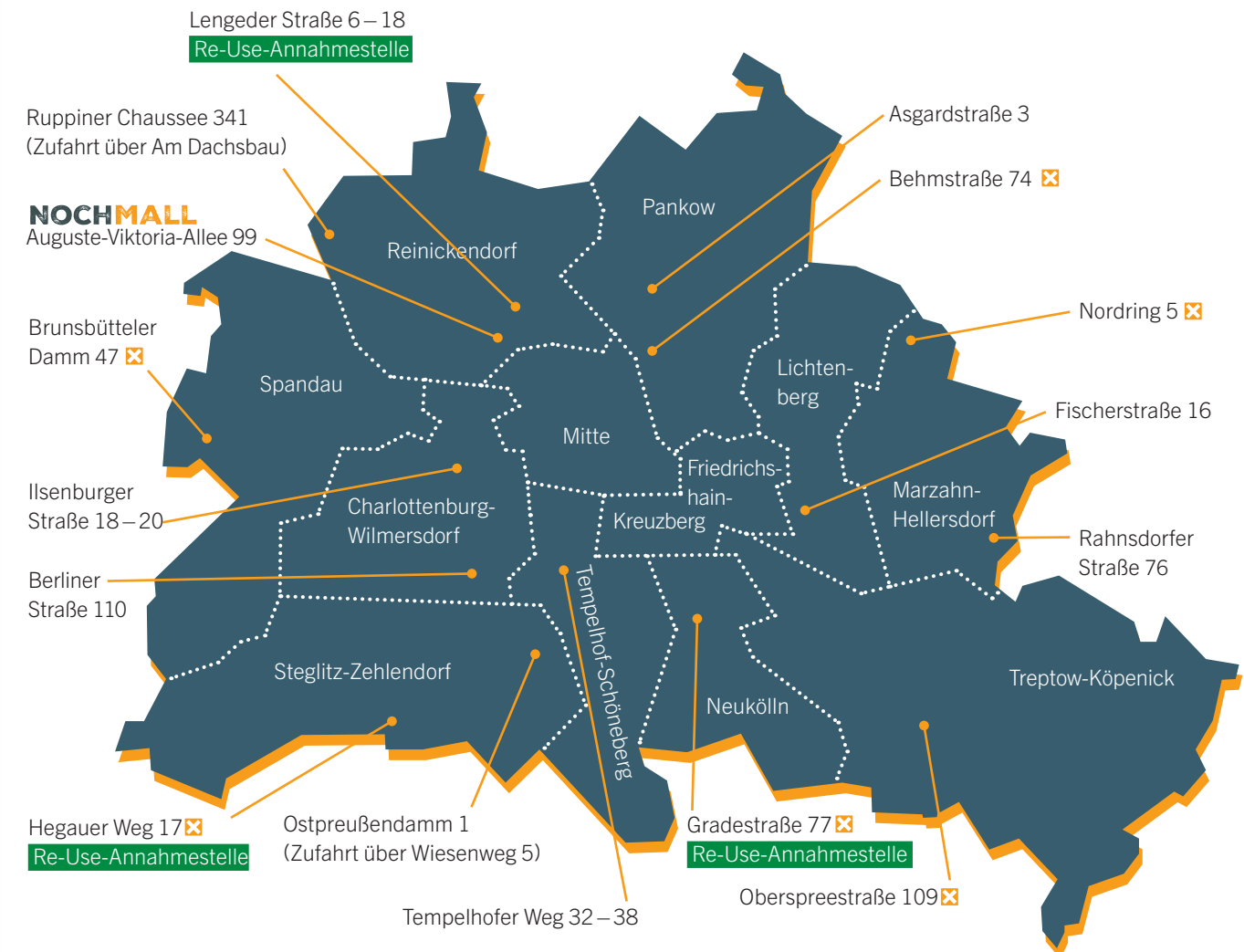
Auch die NochMall, das Gebrauchsgüterkaufhaus der BSR, nimmt gern noch verwendbare Möbel, Kleidung und Dinge an und ist ein Erlebnisort der Kreislaufwirtschaft.

Wenn nichts mehr zu retten ist, bleibt tatsächlich nur der Weg zum Recyclinghof. Das BSR-Service-Center (Tel.: 7592-4900)

berät zu den Möglichkeiten der Abgabe auf den Recyclinghöfen und hilft weiter, Termine für eine Abholung von zuhause zu vereinbaren. Natürlich bietet die BSR auch eine Online-Beauftragung für Sperrmüll an.

Viele Berliner Bezirke veranstalten in Zusammenarbeit mit der BSR Sperrmüllaktionstage. Wo und wann diese stattfinden, erfährt man über den jeweiligen Bezirk. Darüber hinaus veranstaltet die BSR bei vielen Aktionen lokale Tausch- und Verschenkmärkte.

www.BSR.de/recyclinghoefe



☒ gleichzeitig Schadstoffsammelstelle



Lauch im Bauch

Mit dem Restaurant FREA in Berlin-Mitte haben David und Jasmin Suchy einen Ort geschaffen, der Genuss mit Nachhaltigkeit verbindet, indem er keinen Müll produziert. Bei FREA gibt es deshalb regionale und saisonale Küche, die vollkommen pflanzlich ist, denn nur so kann der ökologische Fußabdruck so klein wie möglich gehalten werden.

Das Buch „Full Taste – Zero Waste“ erzählt die Entstehungsgeschichte von FREA, den Kampf gegen den Müll und enthält leckere Rezepte sowie Tipps für einen nachhaltigen Umgang mit unserer Umwelt.

Das Rezept für das hier abgebildete Lauchgericht steht hier:
www.trenntmagazin.de/thema/rezepte

FULL
TASTE
ZERO
WASTE

„Full Taste – Zero Waste“ von
Jasmin und David Suchy kostet 54 Euro,
ISBN 978-3-9822865-0-1



IMPRESSUM

Berliner Stadtreinigungsbetriebe
Anstalt des öffentlichen Rechts
Ringbahnstraße 96
12103 Berlin
Telefon 030 7592-4900
Fax 030 7592-2262

V. i. S. d. P. / Projektleitung Trenntstadt Berlin

Birgit Nimke-Sliwinski
Leiterin Marketing
Telefon 030 7592-2031
Fax 030 7592-2034
E-Mail Birgit.Nimke-Sliwinski@BSR.de

Konzept

Peperoni Werbe- und PR-Agentur GmbH, Berlin
Team Peter Eibenstein, Jochen Kirch, Jule Svoboda,
Greta Taubert, Peter Quester

Redaktionsteam

Redaktionsleitung: Greta Taubert
Text: Alexandra Bohn, Clara Bergmann, Max Gehry,
Theresa Leisgang, Raphael Thelen, Nicol Hartz
Gestaltung: Melanie Buß, Tidian Camara,
Juliane Filep, Jule Svoboda, Katja Telgenkämper
Illustration: Tidian Camara, Juliane Filep,
Katja Telgenkämper
Postproduktion: Michael Weber
Lektorat: Hans-Joachim Probat
Beratung: Sebastian Seibel, Franziska Voß

Druck

Königsdruck GmbH
Alt-Reinickendorf 28, 13407 Berlin
Klimaneutral gedruckt
auf 100 % Recyclingpapier mit dem Blauen Engel

Online

Alle Inhalte des TrenntMagazins, Ansprechpartner für die einzelnen Müllfraktionen, Hintergründe zur Abfalltrennung in Berlin und Wissenswertes rund um die Kampagne „Trenntstadt Berlin“ können Sie auch online unter www.trenntstadt-berlin.de nachlesen.

Urheberrecht

Alle im TrenntMagazin abgedruckten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder anderweitige Verwendung ist nur mit vorheriger Genehmigung des Herausgebers gestattet.

Trenntstadt  **Berlin**
www.trenntstadt-berlin.de

Jetzt
abonnieren!



[www.trenntmagazin.de/
kostenlos-bestellen](http://www.trenntmagazin.de/kostenlos-bestellen)

UNSER NEWSLETTER KÖNNTE EIGENTLICH RE-USE-LETTER HEISSEN.

Erfahre alles zu Rethink, Refuse,
Reduce, Reuse, Recycle.



Im neuen Newsletter vom TrenntMagazin.

Volltreffer!

Werft Plastikverpackungen in die Wertstofftonne.

Dann können sie recycelt werden.



Trenntstadt  Berlin

